Friederich Heinrich Jacobi

ehem. Präſident der k. Akademie der Wiſſenſchaften
zu München,

nach ſeinem

Leben, Lehren und Wirken.

Bey der
akademiſchen Feyer ſeines Andenkens
am erſten May 1819 dargeſtellt
von
Schlichtegroll, Weiller u. Thierſch.

AZ 1513

München 1819.
In der E. A. Fleiſchmann'ſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Der Tod des ehrwürdigen Greiſes Jacobi hat unter ſeinen Münchner Mitbürgern die Theilnahme gefunden, die bey ſo ausgezeichnetem Verdienſte zu erwarten war.

Was der O. Conſ. Rath Stiller bey deſſen Beerdigung ſprach, iſt als „Grabesfeyer am 12 März 1819" — gedruckt worden. Eben ſo wurde die Rede des Profeſſor Kopp, womit gleich nach Jacobi's Tode das k. Lyceum zu München deſſen Andenken feyerte, in der Münchner Zeitſchrift Eos (in den Aprilſtücken derſelben und in beſondern Abdrücken) dem Publikum mitgetheilt.

Digitized by Google

In der öffentlichen Verſammlung, welche von Seiten der k. Akademie d. Wiſſ. am erſten May 1819 zu Jacobi's Andenken veranſtaltet wurde, haben drey Mitglieder der Ak., Dir. v. Schlichtegroll, Dir. v. Weiller, und Hofrath Thierſch Vorleſungen gehalten. Der Buchhändler Fleiſchmann zu München hat gewünſcht, auch dieſe drey Vorleſungen dem Publikum übergeben zu dürfen und dazu die Einwilligung der Verfaſſer erhalten.

Der Verleger hat dazu eine ſolche äußere Form gewählt, daß ſie von den Beſitzern der bey Gerh. Fleiſcher d. J. zu Leipzig herauskommenden Werke F. H. Jacobi's, deren Herausgabe und Vollendung bekanntlich durch deſſen Tod keine Unterbrechung leidet, als Beylage derſelben angeſehen und behandelt werden können.

München, am 24 Juny 1819.

F. S.

Digitized by Google

I.

Vorleſung

des

Director v. Schlichtegroll.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ein ernſtes, Geiſt und Herz erhebendes Geſchäft, verehrte Zuhörer, hat uns heute hieher gerufen, die Pflicht, einem hochverdienten Manne, der vor kurzem von uns genommen wurde, eine Stunde des Andenkens zu widmen.

Es iſt nicht der Schrey des Schmerzens, der hier laut werden wird; es iſt nicht die Herzzerſchneidende Klage über den Verluſt eines ſolchen Gefährten auf dem Wege des Forſchens, eines ſolchen Mitkämpfers für Wahrheit, Licht und Recht, von dem wir mit dem nordiſchen Dichter ſagen müßten, was wir zeither mehrmals bey ähnlichem Verluſt aus unſerm akademiſchen Kreiſe mit verwundetem Herzen ſagten: du biſt gefallen in Mitte deines Laufs. Wir ſehen einem am Horizonte untergeſunkenen Sterne nach, der den ganzen blauen Bogen durchwandelt iſt, der auf ſeiner langen Bahn mit ſeinen milden Strahlen viele Augen und Herzen erfreut hat, der langſam niederſtieg, deſſen freundliches Licht man mit

liebendem Blick noch feſthalten möchte, obwohl man weis, daß dieß nicht möglich iſt, und daß die große Ordnung ihn ruft, an einem andern Himmel neu aufzugehen.

Aber wenn nicht jene düſtre Trauer über ein gewaltſames Schickſal heute das Auge umwölkt, ſo iſt, was uns beſchäftigt, auch nicht blos die ehrende Betrachtung eines großen literariſchen Verdienſtes, das, als ſchriftliches Vermächtniß, nun ſeinen gemeſſenen Uebergang zu der Nachwelt macht; es geſellt ſich dazu die innige, theilnehmende Erinnerung an ein ſchönes lebendiges Wirken, das, hier engverbunden dem Verdienſte des Schriftſtellers, uns vielfach erfreut, belehrt, erhoben hat, — das wir nun vermiſſen und an das wir mit wehmüthiger Sehnſucht denken.

Und ſo können wohl die Denkreden auf unſern ehrwürdigen Freund leicht zu Dankreden werden, wie ſchon unſre ſinnvolle Sprache beydes nah an einander ſtellte, da das ernſtliche Denken an genoſſenes Gute und Schöne leicht in Danken übergeht.

Es kann in einer hier dem Andenken Friedrich Heinrich Jacobi's geweihten Stunde

Digitized by Google

keine biographiſche Darſtellung des ſeltenen Mannes erwartet werden. Das Bekanntere hierüber zu wiederholen, wäre dieſem Orte nicht angemeſſen, und eine ſeiner würdige Biographie haben wir von einem Meiſter zu erwarten, der dem Vollendeten, wie durch eine beſondere Vergünſtigung der Vorſicht, für die letzten Jahre ſeines Lebens als werther Hausgenoſſe und täglicher Geſellſchafter zu Theil ward. Aber ſein Bild ſoll uns hier vergegenwärtiget werden; die Gefühle ſollen ſich ausſprechen, die bey ſeinem ſtillen Abſcheiden mit verdoppelter Stärke rege geworden ſind, und die in unſrer Bruſt leben werden, ſo lange wir ſelbſt leben. — Und da Jacobi's Werth und ſein ſchönes Wirken in einem langen Leben auf dieſer Erde ſo reich und vielſeitig war, ſo hat es der heutigen Feyer angemeſſen geſchienen, wenn mehr als Einer unter denen, die durch Pflicht und Neigung ihm enger verbunden waren, über ihn ſprächen, und durch ſolche, von einander unabhängige Darſtellungen, durch das, was nebſt mir ſeine Freunde Weiller und Thierſch zu ſeinem Andenken ſprechen werden, ſein Bild der verehrten Verſammlung, die ſich hier

Digitized by Google

eingefunden, lebendiger und ſicherer vergegenwärtiget würde, als ein Einzelner es zu thun vermöchte.

Da bey Jacobi das geſellige Leben und Wirken mit dem Ruhm, den er ſich als Gelehrter und Schriftſteller erworben, mehr als gewöhnlich in Verbindung ſtand und eins auf das andere Einfluß übte, ſo ſey es mir vergönnt, vorzüglich hiervon zu reden und Einiges in das Gedächtniß zurück zu rufen, was in den verſchiedenen Abſchnitten ſeines Lebens, die durch ſein Wohnen im Herzogthum Berg, in Holſtein und in Bayern gebildet werden, in Bezug auf jene Wechſelwirkung ſich meiner Erinnerung darbietet.

Um ſich das Eigenthümliche dieſer doppelten Wirkſamkeit Jacobi's beſonders in der erſten Hälfte ſeines Lebens zu vergegenwärtigen, iſt ein Blick auf ſeine Jugendverhältniſſe nöthig. Sein Grosvater war ein gelehrter und ausgezeichneter Landprediger nahe bey Göttingen, in deſſen Familie ein frommer und wiſſenſchaftlicher Sinn einheimiſch war. Von zwey Söhnen war der ältere den väterlichen Studien gefolgt; es war der von ſeinen Zeitgenoſſen hochgehaltene Mann, der vor

etwa dreyßig Jahren zu Celle bey Hannover als einer der erſten Geiſtlichen des Landes in hohem Alter ſtarb und allgemeine Achtung und eine dort blühende Familie hinter ſich gelaſſen hat. Der zweyte hatte den Handelsſtand erwählt, und war in Düſſeldorf durch Thätigkeit und glückliche Familienverhältniſſe, einheimiſch geworden. Beyde Söhne blieben, längſt ſelbſtſtändige Hausväter, mit kindlicher Anhänglichkeit dem Vaterhauſe ergeben und brachten wenigſtens ein Jahr um das andere ihre Frauen und Kinder in jene ländliche Wohnung. Unſer Jacobi erinnerte ſich des Eindruckes, den das ſtille Familienleben der Grosältern auf ihn gemacht hatte, noch ſehr deutlich; und ſo ward ganz früh die Achtung für das in ihm begründet, was Peſtalozzi in ſeinem herrlichen Buch „an den Ernſt ſeines Zeitalters" mit einem glücklichen Worte das Heiligthum der Wohnſtube nennt, und wovon in Jacobi's grosväterlichem und väterlichem Hauſe und ſpäterhin in ſeinem eigenen ein ſprechendes Bild zu ſehen war.

Die zwey älteſten Söhne des Kaufmann Jacobi zu Düſſeldorf waren Johann Georg, der

Digitized by Google

ſich als Dichter in unſerer Literatur einen unvergänglichen Namen erworben hat, und derjenige, um den wir jeẞt trauren. Jener wählte von Jugend an die literariſche Laufbahn, ſtudirte in Göttingen und Halle Theologie, ſchöne Wiſſenſchaften und Philoſophie, und wurde Profeſſor der leẞtern zu Halle, ſpäterhin zu Freyburg; er, der innige Freund des Dichters Gleim in Halberſtadt nahm ſchon in ſeinen frühen Jahren einen ehrenvollen Plaẞ unter den Männern ein, die damals mit einem rühmlichen Wetteifer die ſchöne Literatur Teutſchlands bearbeiteten. Unſer Jacobi, von dem ältern Bruder mit der größten Zärtlichkeit geliebt und ganz eigentlich hochgehalten, ſo wie er demſelben hinwieder innigſt zugethan war, wurde dem Handel beſtimmt und zu dieſer Abſicht nach Genf geſchickt, um dort die Vorkenntniſſe zu dieſer Laufbahn zu erwerben. Aber beyde Brüder waren gleich ſorgfältig erzogen und der Vater, der ſelbſt eine wiſſenſchaftliche Bildung hatte, lies es an nichts fehlen, ihnen durch Hauslehrer einen gründlichen Unterricht zu ertheilen und ſonſt alle Mittel der Bildung darzubieten.

Die Vorliebe zu den Studien war bey Friedrich Heinrich so herrſchend geworden, daß ſich in Genf die lebhafteſte Abneigung gegen den Beruf, der ihm zugedacht war, entwickelte und der Beſuch der dortigen Vorleſungen über Philoſophie und eine unabläßige Lectüre ihn in die ernſten Wiſſenſchaften einweihten.

Der Profeſſor der Mathematik Lesage erkannte zuerſt die Anlage zu tiefer Forſchung in dem lernbegierigen jungen Zuhörer und ward ihm ein väterlicher Führer.

Nach dem geſelligen Ton jener berühmten Stadt, in welcher ſeit Jahrhunderten die freundliche Theilnahme an der Bildung der Jugend aus allen Theilen von Europa einheimiſche Tugend geworden, hatte er Zutritt zu den erſten Häuſern, ſelbſt zu Bonnet, der damals in der Blüthe ſeines Ruhmes ſtand. Ein junger Ruſſe, der in Auftrag der Kaiſerin Katharina ſich in Genf aufhielt, um Voltairen, beſchäftigt mit der Geſchichte Peters des Großen, für die Benutzung ruſſiſch geſchriebener Quellen behülflich zu ſeyn, ſchloß ſich mit der Wärme einer jugendlichen Freundſchaft an ihn an und führte den teutſchen Jüngling bey

dem ſonſt nicht eben zugänglichen berühmten Dichter ein, der in dem nahen Fernay ein unabhängiges und grosartiges Leben führte.

So kam Jacobi mit erweiterter Anſicht des Lebens und der Wiſſenſchaft nach Düſſeldorf zurück, ſchloß im 22ten Jahre eine glückliche Ehe, durch welche er in Verbindung mit einer ausgebreiteten Familie in Achen trat, und zugleich in eine ſo unabhängige Lage, daß er an dem gewählten Staatsdienſt im Fach der Finanzen und Staatswirthſchaft nur ſo viel Antheil zu nehmen brauchte, als ſich mit der freyen Thätigkeit ſeines Geiſtes vertrug.

Nun war die äußere Lage für die nächſten 25 — 30. Jahre ſeines Lebens beſtimmt; in ihr brachte er einen Theil der ſechsziger, die ſiebenziger und achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts zu.

Ein Mann, voll Geiſt und religiöſen Sinnes, nicht den gewöhnlichen Schul- und Univerſitätsweg teutſcher Gelehrten gegangen, in einer ſelbſtändigern Lage, als den mehrſten von dieſen zu Theil wird, Beſitzer eines angenehmen Landſitzes an dem vaterländiſchen Rhein, begabt mit

Digitized by Google

einem gaſtfreyen, in Mittheilung ſein höchſtes Glück findenden Sinn, Mitbürger einer Provinz, die von betriebſamen, wohlhabenden Hausvätern voll niederländiſchen Ordnungsgeiſtes bewohnt wird, in vielfachen Familienverbindungen mit den beſten unter ihnen und mit vornehmen Geſchlechtern in den benachbarten Aachen, Cleve, Münſter, Elberfeld, Mainz, wohin ſo wie nach den entlegenern Hamburg, Hannover, Göttingen, Braunſchweig zuweilen Reiſen unternommen wurden, in perſönlicher Bekanntſchaft mit ausgezeichneten Männern jener Zeit, mit Leſſing, Gleim, Claudius, Haman, Herder, Göthe, Wieland, Lavater, Schloſſer, Dohm, Johannes Müller, Heinſe, Graf Windiſchgrätz, Bürger, Georg Forſter, Soemmerring, Hemſterhuis, die zum Theil in ſeinem wirthlichen Hauſe frohe Wochen und Monate zubrachten, — dieſer Mann, getrieben von dem freyen Verlangen der Mittheilung ſeiner Anſichten der unſichtbaren Welt und ihrer Verbindung mit der ſichtbaren, mußte als Schriftſteller auf eine unterſcheidende Weiſe auftreten. Woldemar und Allwills Briefe, wo das Geſchichtliche nur die Hülle der tie-

Digitized by Google

ſer forſchenden Weisheit iſt, mußten in der ernſthaften Leſewelt einen gründlichen Beyfall finden, und fanden ihn. Es ſind ſorgfältig ausgeführte Converſationsſtücke eines Ledüc und Terburg, die mit ihrem ſtillen Reiz, mit ihrer feinen Haltung und niederländiſchen Ausführung nur das ſehr geübte Auge ergötzen können, aber dann auch ſo, daß es immer wieder zu ihnen zurückkehrt. Die Geſellſchaft, in die ſie uns führen, iſt der ſittlich ſchöne, hochgebildete Kreis, in welchem Jacobi wirklich lebte, — der Briefwechſel, der uns da vorgelegt wird, iſt ganz dem ähnlich, den Jacobi wirklich führte. Vor denjenigen in dieſer Verſammlung, die mit jenen Werken durch wiederhohltes Leſen bekannt ſind, (denn man lieſt ſie entweder nicht oder man lieſt ſie mehrmals) ſteht das Gemälde ſeines damaligen Lebens. Wir Jüngern richteten zu jener Zeit ſo gern unſer Auge nach Düſſeldorf und Pempelfort, und freuten uns des lebendigen, anziehenden, reichen Bildes, das unſer Leben auf den teutſchen Hochſchulen, unſer Umgang mit den berühmteſten Univerſitätsgelehrten, uns nicht darbot.

Digitized by Google

Dieſer ernſte, vielſeitige, außerhalb der zünftigen Betreibung der Weltweisheit ſtehende Mann nahm aus innerm Bedürfniß den lebendigſten Antheil an der tiefen Forſchung, die vorzüglich von dem Königsberger Weiſen ausgieng und damals die ganze teutſche literariſche Welt bewegte; ſeine Briefe über Spinoza's Lehre, ſein Geſpräch über David Hume, ſeine andern kleinen Schriften jener Zeit, Blüthen, hervorgetrieben durch die Veranlaſſung des Tages in dem edelſten Sinne, — denn jede Erſcheinung in der philoſophiſchen, der ſchönen und der hiſtoriſchen Literatur wurde in dieſem Zirkel, den traulichen Briefwechſel mit eingeſchloſſen, ſogleich beachtet, vielſeitig und heiter beſprochen, beurtheilt, — bereicherten die teutſche Literatur mit einer Gattung von Schriften, an der es ihr noch fehlte; die ſchulgerechte Gelehrſamkeit ſah mit Hochachtung auf ſie hin und konnte ſie nicht unbeachtet laſſen; die gebildeten Männer und Frauen der höhern Stände vernahmen daraus einen Geiſt zu ihnen ſprechen, deſſen Tiefe ſie nicht abſchreckte, da ſie in den Formen ſeiner Belehrung die Verwandſchaft mit dem edelſten Ton ihrer ausgewählten Kreiſe

fanden, da dieſer Schriftſteller das tief inwohnende religiöſe Bedürfniß des Menſchen, auf welches die Schulgelehrten jener Zeit und die, größtentheils durch Frankreichs damals beliebteſte Schriftſteller, gebildeten Weltleute mit einer Art Mitleiden hinſahen, rührend ausſprach, — da er, auf eine ſeltene Weiſe den Muth des Zweifelns und den Muth des Glaubens in ſich vereinte und mit tiefgegründeter Achtung von Spinoza, Hume, Kant, wie von Lavater, Haman und Claudius redete. Es war nichts Erlerntes und Wiedergeſagtes, es war kein Unterricht aus zweyter Hand, den beyde, unpartheyiſche Gelehrte und hochgebildete Weltleute, hier fanden; es war das Ringen eines ſelbſtſtändigen Geiſtes nach Wahrheit, nach Beruhigung, wie ſie es bey denen, die von Amtswegen ſprachen und ſchrieben, nicht gefunden hatten.

Es iſt unmöglich, die Art des Forſchens, welche dieſe hohe Wirkung hervorbrachte, treffender zu ſchildern, als es Leibniß in einem Bekenntniß von ſeiner Studienweiſe thut. Was jener große Denker in dieſer Hinſicht ſagt, kann auch von Jacobi geſagt werden, welcher, obwohl

mit beſcheidenem Sinne, in einem 1788. an Georg Forſter, auch einen Autodidacten, geſchriebenen Briefe, dieſe Aehnlichkeit anerkennt. *

„Zweyerley, ſagt Leibnitz, iſt für mich von großem Nutzen geweſen, einmal daß ich faſt ganz Autodidact bin; zweytens, daß ich in jeder Wiſſenſchaft, ſo wie ich ſie nur angriff und kaum das Bekannte darin aufgefaßt hatte, alsbald auf Neues ausgieng. Dadurch habe ich zwey Vortheile gewonnen; den einen, daß ich den Kopf nicht mit unnützen, nur wieder zu vergeſſenden Dingen anfüllte, die mehr auf das Anſehen einzelner Lehrer, als auf Gründe geſtützt, angenommen werden; den andern, daß ich nicht eher ruhte, bis ich jeder Lehre in ihre Fäden und Wurzeln nachgeforſcht hatte, und auf die Grundſätze ſelbſt gekommen war, von wo aus ich das, was ich eben behandelte, auf eigenem Wege und durch eigne Forſchung finden konnte.“ — Zu dieſer Bildungsweiſe kam noch eben jener einfache und doch mannigfaltig verſchlungene Verkehr mit ausgezeichneten Perſonen der gelehrten, der praktiſchen und vornehmen Stände, der von den kleinen

* Jacobis Werke. III, 517.

Eiferſuchten des Zunftgeiſtes entfernt war, und den allſeitigen Werth vorzüglicher Denker richtiger beſtimmte, als es in blos literariſchen Zirkeln oder in den zeitigen beurtheilenden Blättern geſchehen konnte.

So war das Leben des Philoſophen Jacobi zu Düſſeldorf und in dem nahe dabey gelegenen Pempelfort, welches letztere er anfangs nur im Sommer bezog, ſpäterhin aber zur beſtändigen Wohnung einrichtete. Die Beſuche ſeines Bruders und vieler der obengenannten merkwürdigen Männer des Zeitalters, der täglich offenſtehende Genuß der dortigen Gemäldegallerie, durch die auch der Kunſtſinn genährt und manche intereſſante Bekanntſchaft herbeygeführt wurde, eine Reiſe nach London, kleinere Ausflüge in die Umgegend, ein ausgebreiteter Briefwechſel — ſetzten ihn in eine ſolche Verbindung mit vielen Hochgebildeten ſeines Zeitalters, daß hierin nur Gleim mit ihm zu vergleichen iſt, der durch ähnliche Theilnahme an der Literatur, durch ähnliche Hoſpitalität und Ermunterung aufblühender Talente, ſein kleines Halberſtadt für jene Zeit gleichfalls zum Sitz tau-

ſendfältiger froher Erinnerungen, tauſendfältig geſellig und literariſch ſchöner Wirkungen machte.

Dieſes Bild einer liebenswürdigen Familie, in welcher der Geiſt vielſeitiger Wiſſenſchaft und Kunſt, hoher Sittlichkeit, veredelter Geſelligkeit, ernſten Strebens nach Beruhigung über die höchſten Intereſſen des Menſchen, — einheimiſch war, an deren Spitze ein edler Hausvater ſtand, von dem Alles dieſes ausgieng und der durch dieſe beſondere Lage den ſchönen Einfluß auf das Zeitalter gewann, der ihn auszeichnet, — bleibt durch Jacobi's Schriften, beſonders durch die Briefſammlungen, von ihm und andern veranſtaltet, vor das Auge auch derer, die nicht lebendige Erfahrung davon haben können, hingeſtellt, ein Bild, das auch die nach uns Kommenden noch mit inniger Theilnahme betrachten und ſich daran erfreuen werden.

Die Stürme des Krieges verleideten ihm den Aufenthalt in dieſem durch Geburt und tauſend Erinnerungen ihm theuer gewordenen Erbe. Seine Kinder waren erwachſen, ſein Hausweſen nach dem Tod einer zärtlich betrauerten Gattin auf zwey geliebte Schweſtern zurückgebracht, die ihr

Schickſal mit der innigſten Ergebung an das ſei-
nige geknüpft hatten. Hamburg und die däniſchen
Staaten boten nach jener Lage der Politik einen
ruhigen Aufenthalt dar für ſolche, die den Kriegs-
ſtürmen entgehen wollten; zudem kannte Jacobi
jene intereſſanten und freundlichen Gegenden durch
Selbſtanſicht und viele derer, die ſeinem Herzen
nahe waren, lebten dort. So kam es, daß er
Hamburg, Wandsbeck und Eutin zum Aufenthalt
und das letztere zum Wohnorte wählte und etwa
zehn Jahre dort zubrachte, nicht ohne den Gedan-
ken, ſich hier ganz einheimiſch zu machen. Das
ſchöne Bild eines freyen, geſellig — literariſchen,
von den edelſten Genüſſen durchflochtenen Lebens,
das wir ſo eben betrachtet haben, erneuerte ſich
alsbald auch hier. Viele der berühmteſten Ge-
lehrten, Klopſtock, Claudius, Gerſtenberg, Stoll-
berg, Voß, Nicolovius, Reimarus, Büſch,
Ebeling, Baggeſen, Reinhold, Niebuhr, —
viele der durch grosartige Bildung ſich auszeich-
nenden Familien, wie die der Grafen Schimmel-
mann, Stollberg, Reventlau, Reimarus - Sie-
veking - Reinhart, Puhl, Perthes u. a. wurden
engſt mit ihm verbunden, wußten ſeinen vollen

Werth zu ſchätzen, und die freundliche alte Wirkſamkeit durch gegenſeitige Mittheilung über alle Erſcheinungen im Reiche der Wiſſenſchaften und in dem ſo eben heftig bewegten europäiſchen Menſchenleben, war hier an den Ufern der Elbe wieder hergeſtellt, wie ſie in ſeinem Leben am Rhein geweſen. Jene Gegenden waren damals zugleich der Zufluchtsort vieler merkwürdigen Ausländer geworden; ſie, die ſich durch Jacobi's ganze Bildung, auch wenn ſein ſchriftſtelleriſcher Werth ihnen nicht zugänglich war, lebhafteſt an ihn angezogen fühlten, erweiterten den geiſtreichen Zirkel; Dümouriez, Dümas, Quatremere de Quincy — ſind einige Namen unter vielen.

So vielſeitig auch hier Jacobi's Theilnahme an der Literatur, beſonders an den Erſcheinungen in der damals ſo regen philoſophiſchen Welt war, ſo fällt doch in dieſe Periode, außer ſeinem Schreiben an Fichte, nur wenig ſchriftſtelleriſche Arbeit; wohl aber eine Reiſe nach Paris, wo von ihm manche herzliche, für das Leben dauernde Bekanntſchaft geſchloſſen wurde.

Jacobi war, wie alle denkende Zeitgenoſſen, ein ſcharfer Beobachter der franzöſiſchen Revolution

Digitized by Google

von ihrem Anfang an geweſen; jezt bekam er durch perſönliche Bekanntſchaft vieler, denen darin und zwar in den verſchiedenſten Stationen derſelben, eine bedeutende Rolle zugetheilt geweſen war, wie Sieyes, Portalis, Frau v. Stael, Suard, Morellet, ein noch mehr berichtigtes Bild dieſer erſchütternden Weltbegebenheit, die noch nicht geendet war. Da der franzöſiſchen Revolution von ihrem Anfang an die überwiegende Anzahl tiefgebildeter, ächt weiſer, ernſter, Zeit und Ewigkeit auf gleiche Weiſe vor Augen habender Männer unter den Führern der großen Sache mangelte, ſo gehörte Jacobi nicht unter diejenigen, die, hingeriſſen von dem erſten glänzenden Beginn, gleich und in der Nähe das Gute erwarteten, das die Vorſehung auf dieſem blutigen Wege der Menſchheit zugedacht hatte. Jezt war er Zeuge des ſich, auf den noch friſchen Gräbern der Opfer der Pöbelherrſchaft, bildenden Deſpotismus und ſah ſo lange kein Glück für Frankreich, für Teutſchland und die Welt, als dieſer dauern würde. Seine edle milde Seele, der jede rohe Willkühr als eines gebildeten Zeitalters unwürdig, verhaßt war, die nur

von Geſetzlichkeit, von Aufſtellung weiſer Einrichtungen und deren gewiſſenhaften Beobachtung eine beſſere Zeit für die menſchliche Geſellſchaft hoffen konnte, hat tief gelitten in jenen traurigen Jahren der Tyranney, die erſt herzloſe Volksführer, und dann ein aus ihnen erſtehender verwildeter Herrſcher und das Heer ſeiner Anhänger und Bewunderer übten. Immer ſchon Freund und Kenner der Geſchichte, deren Betrieb er von jeher mit ſeinen philoſophiſchen Forſchungen verband, wurde durch die Zeit, in welcher Erfahrungen ſonſtiger Jahrzehnde und Jahrhunderte in Jahre zuſammengedrängt wurden, dieſer Theil ſeiner Studien noch mehr belebt, und es gab bis an ſeinen Tod keine neue willkommene Erſcheinung in dieſem Gebiete der Wiſſenſchaft, die er nicht mit jugendlicher Wärme aufnahm. Zu preiſen hatte er die Vorſehung, die zu dem vielen Glück, womit ſie ſein ſchönes Leben ſegnete, noch das fügte, daß er den Untergang jener furchtbaren Zeit ſah und die Morgenröthe einer beſſern. Dieß Glück, wonach ſich ähnliche edle Geiſter, Klopſtock, Büſch, Gleim, Ludwig Spalding, Heyne, ſo innig ſehnten, ohne es zu

erblicken, erheiterte den Spätabend ſeines Lebens.

Schon entſchloſſen, in dem wirthbaren Holſtein, in der Nähe eines hochgebildeten teutſchen Fürſten, einer Univerſitätsſtadt, deren Lehrer zum großen Theil ſeine Freunde waren, eines der wichtigſten Handelsplätze der Welt, welcher der Beobachtung einen ewig wechſelnden Stoff darbietet, und vieler ihm verbundener edler Familien, — für den Reſt ſeines Lebens bleibende Wohnung zu machen, wurde in Folge der Begebenheiten und des Wegziehens ſeiner Freunde von Eutin, in ihm der Wunſch rege, unter dem beglückenden Zepter des weiſen Fürſten zu leben, der unter den Hoffnungen und dem Seegen aller Guten den alten Thron der Wittelsbacher beſtiegen hatte. Wer es weis, mit welcher Theilnahme, mit welchen Wünſchen damals in dem, späterhin deshalb oft verläumdeten Nord-Teutſchland auf Bayern geſehen wurde, kann ſich um ſo leichter dieſen Entſchluß erklären, zu welchem bey Jacobi auch noch die Freundſchaft, beywirkte. Der Mann, der ſchon in Düſſeldorf ſein Freund und der Miterzieher ſeiner Söhne geweſen war, und

dem er durch die Dedication der Briefe über Spinoza ein bleibendes Denkmal geſetzt hatte, der Geheimerath Heinrich von Schenk, lebte jetzt in einer glücklichen Wirkſamkeit in München, und der gegenſeitige Wunſch nach Wiedervereinigung wurde rege in beyden. Jacobi folgte dem Ruf an die Akad. d. Wiſſ. in München. Nicht lange darauf durch das Vertrauen unſeres Königes beehrt mit dem Vorſitz dieſes neubelebten und erweiterten Inſtitutes, bot ſich einem ſolchen Geiſte, den ſein voriges ganzes Leben, wie wir es in ſeinen Hauptmomenten ſo eben betrachteten, gerade zu dieſem Berufe vorbereitet zu haben ſchien, ein paſſender Wirkungskreis dar.

Auch in dieſem letztern Orte ſeines Aufenthaltes wurde er von einigen der geiſtreichſten Staatsmänner mit einer ausgezeichneten Freundſchaft für das erkannt, was er war, von vielen der edelſten Mitbürger hochgeehrt, und ein Kreis von Freunden bildete, gleich wie in den vorigen zwey Perioden, ſich um ihn, deſſen Lebenselement die Freundſchaft war und blieb. Schriftſtelleriſche Arbeiten haben ihn auch hier beſchäftigt und über der Herausgabe ſeiner geſammelten Schrif-

ten hat ihn der Tod ergriffen; aber zugleich war auch hier ſein ſtillgeſelliges Leben von einer unbeſchreiblichen Wirkſamkeit. Das jüngere Talent fand bey ihm Anerkennung und Ermunterung; ein mürriſcher Greis iſt er nie geworden. Mit der innigſten Theilnahme ſuchte er nach den Abſichten unſeres huldreichen Monarchen die Angelegenheiten der Akad. d. Wiſſ. zu lenken und die Schwierigkeiten zu überwinden, die der Belebung eines zugleich alten, und zugleich neugeſchaffenen Inſtitutes entgegen traten. Er war der Gegenſtand hoher Achtung vieler, die ſein redliches, hierauf gerichtetes Beſtreben beobachten konnten. Aber ſeit lange gewohnt, die Achtungsbezeugungen der gebildeten Welt zu genießen, war er reizbar gegen die Ausbrüche des Muthwillens, denen eine ſolche Stellung, nach allgemeiner, durch die Literaturgeſchichte aller Zeiten und Länder beſtätigten Erfahrung, mehr wie andere ausſetzt. Möchte er auch bey einem ſchwankenden Geſundheitszuſtand, der ſein Loos von frühern Zeiten her war, und bey den Beſchwerden der ſteigenden Jahre die Theilnahme an der Akad. nie aufgegeben haben! ſein väterliches Anſehen, ſein redli-

cher Eifer konnte noch vieles Gute für dieſe Stiftung wirken! Doch auch in ſeiner Zurückgezogenheit blieb er der Gegenſtand einer ausgezeichneten Verehrung und eben jene Wirkſamkeit des lebendigen Verkehrs, auf die beſonders hinzuweiſen dieſe Denkworte bezwecken, dauerte bis in ſein hohes Greiſenalter, bis an ſein Entſchlummern. Treuergeben ſeinen alten Freunden war es ihm dabey, wie ſchon in Düſſeldorf, wie ſpäter in Holſtein, ſo auch hier das innigſte Vergnügen, ja ein Bedürfniß, ſeine Thür dem gebildeten Reiſenden zu öffnen, den jüngern Kreis um ſich verſammelt zu ſehen, das jüngere Verdienſt mit einer Herzlichkeit anzuerkennen, mit einer Wärme zu pflegen, die unausſprechlich viel Gutes gewirkt und ihm den Dank vieler edlen Gemüther erworben hat. Sein tägliches Leben war, oft ſelbſt unter körperlichen Leiden, ein ſtiller Dienſt den Wiſſenſchaften und der Menſchheit geleiſtet.

Wenn auf dieſe Weiſe Jacobi der Schriftſteller in engſter Wechſelwirkung mit Jacobi dem edlen, gaſtfreyen Hausvater, dem geiſtreichen Geſellſchafter, dem auch ohne äußern Beruf, aus innerm glühendem Triebe, nach Beruhigung

über das Räthſel des Lebens ſtrebenden Manne ſtand, ſo kam, außer den oben mit Leibnitzens Worten angeführten beyden Vortheilen, die er durch ſeinen frühern Bildungsweg und durch die innigſte Theilnahme an dem Leben gewann, noch ein dritter hinzu, eine originelle, hochgebildeten Leſern zuſprechende Darſtellung auch der abſtrakteſten Ideen, eine Darſtellung, wie ſie nur dem eigen werden kann, der durch Sprechen darüber in der beſten Geſellſchaft ſich ihrer bemeiſtert hat. Lebendig wurde er, wie im Geſpräch, ſo in Schriften, ergriffen von Geiſtesblüthen, von einer genialen Darſtellung des Gedankens, — und in welchem Grade iſt es ihm gelungen, dergleichen ſelbſt zu geben! Ihm war die Verkörperung des Gedankens in das Wort ein viel wichtigeres Geſchäft, als den mehrſten Schriftſtellern ſeiner und jeder Zeit. Sein Schreiben war ein beſtändiger Kampf, das ſpröde Wort dem lebendigen Gedanken, der in ſeiner gefühlvollen Seele webte, genaueſt anzupaſſen, und in eigentlichen Abhandlungen das zu leiſten, was ihm, dem geiſtreichen Manne, in gleicher Geſellſchaft und in ſeinen Briefen ſo leicht ward und oft bis zur

Bewunderung gelang. Deshalb war er, obgleich des franzöſiſchen Ausdruckes mächtiger als wohl irgend einer der teutſchen Philoſophen unter ſeinen Zeitgenoſſen, mit hoher Achtung für die tiefſinnige teutſche Sprache durchdrungen; deshalb ergriff ihn, wie ſeinen Freund Haman, das Wort einer geiſtreichen Freundin, *) als ſie in einem traulichen Briefe von den Irrthümern redete, die durch die menſchliche Sprache gebildet werden, und die wir mit unſerer Sprache zu verlieren hoffen können. Dieß Streben nach einem prägnanten, epigrammatiſchen Ausdruck, der an ein geiſtvolles Geſpräch ſtreift, gab dem, was er ſchrieb, jenen unbeſchreiblichen Reiz, von dem ſich Tauſende ergriffen fühlten, zuweilen aber auch, wenn er Anderer Meynungen und Syſteme beſtritt, eine Strenge und Herbe, die ſeinen philoſophiſchen Gegnern weh that und ſie aufreizte. Und ſo erkläre ich mir, nach meiner aufrichtigen Ueberzeugung, wie ein Mann, der mit jener edlen Demuth lebte und ſchrieb, die demjenigen, der die Geſchichte unſeres hinfälligen Geſchlechtes und die Welt jenſeits vor Augen hat, leicht

*) Werke III, 598.

wird, — der jede entgegengeſetzte Meynung, war ſie mit Scharfſinn, Ernſt und Würde dargeſtellt, nicht blos zu ertragen, ſondern den ganzen Werth jenes Schärfſinnes anzuerkennen wußte, — der nur das ihm irrig erſcheinende Syſtem beſtreiten, aber Niemandes Perſon beleidigen wollte, — wie ein ſolcher doch ſehr heftigen Angriffen ehrenwerther und von ihm ſelbſt hochgehaltener Gegner ausgeſetzt ſeyn konnte. Dieſe Angriffe würden, des bin ich gewiß, nicht auf ſolche Weiſe ſtatt gefunden haben, wenn jene ihm eigenthümlich gewordene Epigramatik in der Darſtellung des Streitpunktes, in der Form dieſer Darſtellung, alsbald, wie das in einem belebten Geſpräch geſchieht, wäre erläutert worden, und wenn man die Meynungen und Geſinnungen in einem andern Ausdruck, als welcher Anſtoß gegeben hatte, einander gegenüber geſtellt hätte. — Einſt erwähnte ich im Geſpräch mit ihm einer paradoxklingenden Stelle des Kaiſers Marc Aurel, wo dieſer ſeinem Lehrer Ruſtinus dafür dankt, daß er, der hohe Schüler, mit Rhetorik und Poetik ſich wenig beſchäftigt und immer in natürlicher Einfalt geſchrieben habe. Wir verſtanden uns leicht dar-

Digitized by Google

über, was dieſe edle Seele, nur mit ſtoiſcher Uebertreibung und mit Rückſicht auf Misbräuche in ſeiner Nähe, hier meyne; — wie viel Streit in der literariſchen Welt nie entſtanden wäre, wenn der Gedanke, die Geſinnung einfach da geſtanden hätte; — und wie, wenn der Geiſt die ganze Reiſe erlangt hat und mit immer ruhigerm Blick vom erſtiegenen Berge in das Land der Verheißung hinüber blickt, ſelbſt diejenigen, denen in Rede und Schrift oft ein überraſchend glücklicher Ausdruck zu Gebot ſteht, den Werth der höchſten Klarheit und Beſtimmtheit in der Darſtellung mit ſteigender Verehrung anerkennen und darnach ſtreben. Aber geflügelte Worte behalten daneben ihren Werth und Dank den hohen Geiſtern, die uns ſolche Blüthen, in Stunden der Weihe aus den Gärten des Paradieſes gehohlt, entgegen reichen!

Was Klopſtock ſagt: „Reines Herzens, das ſeyn, es iſt die letzte ſteilſte Höh' von dem, was Weiſ' erſannen, Weiſ're thaten" — war die Loſung ſeines Lebens. Mit reinem und gerechtem Sinne wollte er durch die Welt gehen, redlich ſeine Ueberzeugungen niederlegen, gläubig an ei-

ne weiſe Weltordnung und an die Beſtimmung des Menſchen zur Tugend und zum ewigen Fortſchreiten. Vor langer Zeit ſchrieb er ſeinem Herder (Werke, III. 491): „O daß mein Auge einfältig wäre, damit Licht in meine Finſterniß dränge und ſie erleuchtete wie ein heller Bliz! Ein reines Herz, ein neuer gewiſſer Geiſt — Gott weis es, wie ich darum mit ihm ringe. Der Eingang ins Allerheiligſte iſt im Menſchen ſelbſt oder nirgend. Das Gewebe ſeiner Triebe iſt die finſtere Decke, ſeine Freyheit die verborgene Schechina. Iſt im Menſchen nichts davon, ſo hat das All ſie noch viel weniger, ſo iſt aus dem Willen, aus dem Geiſte niemals etwas hervorgegangen; dann iſt Gott der Creatur unterworfen und nicht ſie dem Gotte. — Ich liege vor der Deck dieſes Allerheiligſten, mit dem Angeſicht zur Erde, ahnde und hoffe....“ — Was er ſo vor fünf und dreyßig an einen edlen, ernſten Mitwaller zum Tempel der Wahrheit richtete, iſt das Thema ſeines Denkens und Thuns geblieben, nur daß dieß Ahnden und Hoffen immer muthiger, immer troſtvoller wurde. Der Widerſtreit der Syſteme machte ihn nicht mehr

wie in frühern Jahren beklommen. „Unſere Theorien und Syſteme, ſchrieb er einem um Rath fragenden Forſcher, (Werke, III, 565.) verhalten ſich zu Weſen und Wahrheit, wie ſich die Sprache zur Vernunft, der Leib zur Seele, mit einem Worte, der Buchſtabe ſich zum Geiſte verhält. Sie ſind zum Aufbehalten für uns ſelbſt und Andere, zum Haben und Mittheilen, ein nothwendiges Geräth; aber ſo wie jedes Werkzeug lebendige Gliedmaſſen vorausſetzt, nicht nur bey ſeiner Erfindung, ſondern auch bey jedem nachherigen Gebrauch, eben ſo Wiſſenſchaft und Kunſt. Darum iſt mein einziger und ſchlechthin allgemeiner Rath: Jeder bemühe ſich ſelbſt anſchauend von ſich zu erforſchen, was ihm zu wiſſen, zu ergründen, zu erreichen ein wahrhaftes Anliegen iſt. Stetigkeit des Sinnes und viel, ſtiller Fleiß wird dazu erfordert. Beydes findet ſich von ſelbſt, wenn das Verlangen rechter Art iſt. In Jedem Verlangen iſt durch Ahndung ſchon Genuß, und gerade an dieſen Genuß der Ahndung hängt ſich der ſtarke, edle Geiſt. Ohne Heldenmuth wird nichts erworben was des Beſitzes werth iſt; ohne fortdauernden

Heldenmuth nichts erhalten; nach Ruhe ſtreben wir umſonſt, nicht umſonſt nach Standhaftigkeit und Kraft.“ —

So hat er geſtrebt nach Standhaftigkeit und Kraft und ſie iſt ihm geworden; nun, nach menſchlicher Weiſe zu reden, auch die Ruhe.

Heil dem befreyten Weiſen! Ich nehme Abſchied von ihm, aber, um ſo lange ich lebe, noch oft zu ihm zurück zu kehren, — ich nehme Abſchied von ihm mit dem Wort ſeines herrlichen Bruders, das, in Geſang gekleidet, ein Beſitzthum des ganzen teutſchen Volkes geworden iſt:

Ruh'n in Frieden alle Seelen,
Die vollbracht ein banges Quälen,
Die vollendet ſüßen Traum,
Lebensſatt, — gebohren kaum;
Alle, die von hinnen ſchieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden.

II.

Vorleſung

des

Director v. Weiller.

Wenn am Grabe eines in ſeiner Art einzigen Mannes das Gefühl, welches ſeine Unerſetzlichkeit beweint, endlich einmal Worte findet, ſo iſt doch der Gedanke, der ſeine Vortrefflichkeit ausſprechen will, noch lange um Worte verlegen. Die tiefſten Bedeutungen des Menſchenlebens drängen ſich bei einem ſolchen Todten in übergroßer Zahl und Fülle heran. Man iſt unſchlüſſig, nach welcher man zuerſt greifen, wie man die ergriffene darſtellen ſoll.

In dieſem Falle befinden wir uns mit unſerm Jacobi. Noch immer vermögen wir nur einzelne Blumen auf ſein Grab zu ſtreuen. Der ganze Kranz — deſſen Er zwar nicht bedarf, und un-

Digitized by Google

ſere Erinnerung an ihn ebenfalls nicht, wohl aber unſere Sehnſucht nach ihm — dieſer Kranz wird erſt ſpäter einmal geflochten werden können. Indem auch ich hier eine Blüthenknospe für ſeinen Aſchenkrug aufleſe, überlaſſe ich mich der Anziehung des Vortrefflichen überhaupt. Ich bin gerade in ſolcher Weiſe am ſicherſten, ein Denkzeichen zu erfaſſen, das, indem es meine Verehrung und Wehmuth ausſpricht, zugleich ſeinen eigenthümlichen Werth andeutet. Das iſt ja eben das Vorrecht ſolcher Geiſter, wie Jacobi's, daß in Ihnen das Allgemeine eigenthümlich, das Univerſelle individuel auftritt. Während gewöhnliche Individualitäten oft bloße Idioſyncraſien ſind, ſtehen ſolche ausgezeichnete Perſönlichkeiten in lebendiger Univerſalität da. Dadurch nur ſind große Menſchen groß, daß ſich in Ihnen das Hohe und Herrliche, was in jeder Menſchenbruſt liegt, und gewöhnlich ſchläft, oder träumt, klar erhebt, und kräftig, daß ſie das Große, was als — Menſchen alle ſein könnten, aber zu ſein meiſtens weder verſtehen, noch begehren, oft kaum ahnen, — lebendig wiſſen, und wollen, und ſind.

Das Allgemeinſte, was uns aus allen Grabhügeln anſpricht, beſtimmter und ergreifender aus den Gräbern der Edelſten, iſt das Ewige, wofür und worauf die hohe Menſchennatur gebaut iſt. Wie ſoll uns dieſes in ſolchem Falle nicht klar und kräftig mahnen? Wir ſtehen ja dann immer an einer großen Einmündung der Zeit in die Ewigkeit.

Gerade dieſes Ewige unſers Weſens trat in Jacobi's Individualität mit ſeltener Auszeichnung auf. Sein ganzes Thun, Denken und Sein kündete in eigener Weiſe ein Höheres an, ein Bleibendes, ein über gemeinen Sinn und zeitliche Beſchränkung Erhabenes. Seine Wünſche, ſeine Anſichten, alle ſeine geiſtigen Regungen zeigten eine Gediegenheit, eine Lebendigkeit und Feſtigkeit, wie ſich dieſe hohen Vorzüge nicht aus dem meßbaren Strome der Zeit, wie ſie ſich nur aus dem unergründlichen Meere der Ewigkeit erheben. In allen Formen ward er vom Ewigen tief ergriffen, am tiefſten und ununterbrochenſten in den höchſten des Wahren, Guten und Heiligen. Sein Leben war vorzugsweiſe ein Leben in Wiſſenſchaft und Liebe und Glaube,

ein ausgezeichnetes Leben dieſer Art; denn ſo wie in ihm dieſe ſchönſten Gewalten unſers Daſeins auftraten, waren ſie nicht von der gewöhnlichen Weiſe, etwa nur Kinder des Zufalls, der Laune, des Augenblicks. Ihm erſchienen dieſe Geniuſſe in ihren höhern verklärten Geſtalten, in welchen ſie aus dem Schooſe der Ewigkeit zu uns bleibend herüber leuchten.

Wie gelangte aber das Ueberſinnliche in ihm zu ſolcher imponirenden Stellung und Kraft? Ewiges thut ſich urſprünglich nur im Gemüthe kund. Nur dem Gefühle in ſeiner höchſten Bedeutung iſt das Reich des Ueberſinnlichen unmittelbar zugänglich. Eine Menſchennatur alſo, welcher der Beruf für vorzügliche Erfaſſung und Darſtellung des Ewigen geworden iſt, muß in ihrem Gemüthe ausgezeichnet glücklich organiſirt, mit einem vorzüglichen Gefühle ausgerüſtet ſein. Dieſes ſeltene Glück ward unſerm Jacobi in einem ungewöhnlichen Grade zu Theil. Sein Gemüth zeigte eine Fülle und Unermeßlichkeit, wie man ſie nur höchſt ſelten, und zugleich eine Beſtimmtheit und ein Maaß, wie man ſie noch ſeltner findet. Sein Gefühl war, — von allen

Digitized by Google

Seiten erfaßt, — wahrhaft einzig. Unergründlich in ſeiner Tiefe lag es doch klar über ſeinem Daſein, wie der unendliche blaue Himmel über der Frühlingsgegend. Zart nicht nur in ſeinen innwendigen Faſern, auch in den nach Auſſen gekehrten, und darum jeder leiſen Berührung offen, ſtand es doch mit eben ſo großer Kraft in ſich ſelbſt da, als es ſich willig jeder edlern Anziehung überließ, und hielt mit nicht geringerer Sicherheit und Feſtigkeit Gemeines in jeglicher Hülle von ſich ab, als es jegliches Beſſere und Höhere feſthielt. Immer innig lebendig, leicht in Begeiſterung auflammend bildete es einen Feuerſtrom, der zwar ſtets voll, oft übervoll, aber nie ungeregelt dahin wogte, indem er in der Reinheit ſeiner Fülle ſelbſt das Maaß und die Regel mit ſich führte. Vorzüge, die am Gefühle ſonſt gewöhnlich nur vereinzelt vorkommen, und darum oft ſogar unvereinbar ſcheinen, traten in ihm innig ineinander verſchlungen auf, und gaben ihm von dieſer Seite das Hervorragende, welches ihm immermehr zugeſtanden werden muß, je tiefer und vollſtändiger man ihn verſtehen wird.

Jacobi ſtand ſohin, worauf im Grunde jeder Beſſere ſtehen muß, auf ſeinem Gemüthe. Aber er ſtand in ausgezeichneter Weiſe darauf. Sein Gefühl bildete die Baſis für ſein Daſein; aber dieſe Baſis war in ihm ausgedehnter, feſter, reiner, als ſie in der Regel zu ſein pflegt, ſelbſt bei den vorzüglichern. In ihm war ſie ſo groß, ſo ſicher, ſo frei von allem Fremdartigen, daß er mit ſeinem ganzen reichen Weſen ungewöhnlich tief darin wurzeln, und ſohin unmittelbar aus ihr die eigenthümliche Kraft für alle übrigen ſchönen Eigenthümlichkeiten ſeines Lebens nehmen konnte. Er war ein Mann des Gefühls, wie uns, alle Vorzüge zuſammengehalten, die Geſchichte auſſer ihm nicht noch einen aufweiſt. Er war dann eben ein Mann nicht bloß des Gefühles. Andere mit mächtigem Gefühle ausgerüſtete bewegen ſich gewöhnlich vorzugsweiſe, oft faſt ausſchließend, nur in der Welt der Gefühle. Das giebt wohl manche ſchöne und ſegenvolle Erſcheinung, mitunter aber auch, und ſogar öfter, manche traurige und unheilbringende, im Ganzen immer eine unwillkührliche, und unzuverläſſige. Was in ſolchem Falle kommen mag,

es kommt, weil es eben von ſelbſt kommt, nicht weil es verſtanden, angeſtrebt, geleitet wird. Solche Gefühlsmenſchen ſind bloße Werkzeuge fremder Gewalt, zuerſt wohl einer heiligen im Innern, aber einer unerkannten, und darum dann leicht auch jeder unheiligen von Innen und Auſſen. Nicht alſo bei Jacobi.

Jacobi's Leben wurzelte zwar in den Gefühlen, aber es bewegte ſich nicht bloß in dieſen Wurzeln. Es ſog durch dieſelben — eben auch in ausgezeichneter Weiſe — gewaltige Kräfte für vielfältige weitere Auszeichnungen. Ein in jeder Rückſicht ſo hervorragendes Gefühl konnte nicht beſchränkender Art, es mußte nur erregender ſein, zu allem Großen und Herrlichen Trieb und Kraft gebend. Die übervolle Knoſpe kann nicht in ſich ſelbſt ſtille ſtehen. Sie muß ſich in alle Vorzüglichkeiten eines ſchönen immer weiter hinanſtrebenden Blüthen- und Früchte-Lebens entfalten.

Ein nur tiefes Gefühl verſenkt ſich am liebſten eben lediglich in ſeine Tiefe, und geht dann leicht in dem Abgrunde bodenloſer Träumerei unter. Ein in jeder Rückſicht ſo vorzügliches, wie

das erwähnte, ergreift aber vor Allem den Willen ebenfalls in ſeinen Tiefen, und ſtellt ſich in ſchönen, kräftigen Geſinnungen auf. So ſteht es dann auf feſtem Boden, vermögend, ſich in tauſend ſegenreichen Geſtalten durch ein herrliches Daſein hinauf zu bewegen. Darum iſt das erſte, was wir in Jacobi aus dem geheimnißvollen Grunde ſeiner tiefſten Eigenthümlichkeit als ſichtbare Grundlage ſeines Weſens hervorgegangen antreffen, ein Leben in Wahrheit und Liebe, ein ausgezeichnet ſchönes und kräftiges Leben in Wahrheit und Liebe. In ihm vorzüglich mußte ſich das Gefühl vor Allem dieſer nächſten Welt der Geſinnung zu bemächtigen ſuchen. Wo anders als in Heiligkeit der Vorſätze, Entſchlüſſe, Thaten — konnte ſein unermeßlich tiefer Trieb des Lebens, des eigentlichſten Lebens, der Trieb zum Herrlichen und Heiligen ſeine erſte befriedigende Darſtellung, und mit ihr ſeine erſte Sicherheit und Dauer finden? Ein ſo ausgezeichnetes Gefühl öffnet den Geiſt, dem es angehört, auf eine ausgezeichnete Weiſe, nicht nur zum Ergriffenwerden von allem Hohen und Edeln; es ſtärkt ihn zugleich eben ſo ſehr zum Ergreifen des-

Digitized by Google

ſelben. Deßwegen umſchlang Jacobi jegliches Edle, das in ſeine Kreiſe kam, mit nicht geringerer Gewalt, als er davon umſchlungen wurde. Deßwegen huldigte er demſelben mit eben ſo leichter Selbſtſtändigkeit, als Hingebung. Es ſchien oft, als wäre er von der Vortrefflichkeit nur genommen. Bei genauerer Anſicht zeigte ſich aber, daß er jedesmal auch ſelbſt nicht weniger beſtimmt und kräftig nahm. Dieſe Stelle im Leben des Menſchen iſt überhaupt die geheimnißvollſte. Natürlich trat in Jacobi das Wunder der Berührung des Unberührbaren wunderbarer als ſonſt hervor. In ihm floſſen zugleich ſichtbarer und verborgner Selbſtbeſtimmung und Erregung, Freiheit und Nothwendigkeit, Begeiſterung und Beſonnenheit ineinander. Daher ſich in ihm auch ſo vieles dem Scheine nach Unvereinbares zu einem eigenthümlichen ſchönen Ganzen vereinte, Milde und Ernſt, Schonung und Strenge, Weichheit und Kraft, Ruhe und Raſtloſigkeit, Scheue und Muth, Mäſſigung und Eifer, Nachgiebigkeit und Feſtigkeit. In ihm waren dieſe, ſo ſchwer zu vereinigenden Vorzüge mehr als ſonſt — nur verſchiedene Formen

Digitized by Google

des Einen Triebs zum Höhern, der in Ihm mit vorzüglicher Gewalt gleiches Leben nach allen Richtungen hinſendete. Doch hier ſtehen wir an dem Heiligthume ſeiner Tugenden. In dasſelbe einzutreten, und Einzelnes darin zu beſchauen, liegt auſſer der Beſtimmung und Zeit des gegenwärtigen Huldigungsaktes. Das muß ſeinem Biographen aufbehalten bleiben. Wir können hier das Eigenthümliche ſeines edlen Charakters nur im Allgemeinen berühren. Das geſchah in den eben gegebenen Andeutungen. Sein Leben erſchien uns darin als ein Meiſter- und Muſter-Leben aus Einem Guße, als derſelbe Odem der Liebe in verſchiedenen wechſelnden Zügen, als dieſelbe höhere Lebenskraft in allen Pulſen. Es erſchien uns als ein von Innen kommendes Leben, nicht als ein bloß eingelerntes oder angeübtes, eine Wirkung zuerſt eines, — höhern, — Inſtinktes, und erſt dann auch der Ueberlegung, eine Huldigung an Wahres und Rechtes nicht bloß aus Gehorſam, ſondern eben ſo ſehr aus Neigung.

Bei ſolcher eigener Trefflichkeit, und in ſolcher günſtiger innerer Umgebung mußte das Ge-

Digitized by Google

fühl zu beſonderer Klarheit gelangen. Es ſtand ja mit allen ſeinen vielfachen Vorzügen nun auch bleibend in einem feſten Leben aufgeſtellt da. Eine beſtimmtere Selbſtbeſchauung konnte ſohin nicht ausbleiben. Ein ſolches Selbſtgefühl mußte zu einem ausgezeichneten Selbſtbewußtſein gelangen. Und hiemit befinden wir uns abermal bei einem der hervorragendſten Vorzüge des Verklärten. Er war, — ſogar frühzeitig ſchon, — zum beſtimmten und feſten Bewußtſein nicht bloß der Reſultate der Gefühle, ſondern auch der Natur derſelben gekommen. Er ſah nicht nur, wie ſo viele andere, die Gaben dieſer edlern Offenbarungen. Er ward auch die uns eingebohrne offenbarende Macht ſelbſt gewahr. Er war der erſte, der in dem Gefühle in dieſer höchſten Bedeutung die unmittelbare Quelle unſerer überſinnlichen Kenntniſſe mit ſolcher Beſtimmtheit und Gründlichkeit entdeckte, daß auch die Wiſſenſchaft davon Notiz zu nehmen in den Stand geſetzt wurde.

Digitized by Google

Das führt uns zu einem weitern Vorzug des hier Gefeierten, zu dem ihm eigentlichen Verſtand. Der Verſtand bezieht ſeine eigentlichſten Lebensſtoffe aus dem Gefühle. Er iſt in ſeinem innerſten Weſen nur das ſelbſtſtändig gewordene Gefühl. Bei Jacobi zeigte ſich dieſe Natur des Verſtandes beſonders auffallend. Bei ihm wuchs der Verſtand ſehr ſichtbar aus ſeinem Gemüthe hervor. Darum war derſelbe in ſo hohem Grade lebendig, nicht, wie der gewöhnliche, auch der gewandtere, tödtend das, was er ſeinen Operationen unterwirft, ſondern es dadurch nur noch mehr belebend, neues, verborgeneres Leben zeigend. Darum war er ſo umfaſſend, zugleich für das Ganze und Gewaltige gebaut, wie für das Getheilteſte und Zarteſte, ſcharf im Spalten, aber immer noch gewaltiger im Graben und Heraufholen, und dadurch im Stande, aus der Tiefe durch neues Leben zu erſetzen, was am alten durch Schärfe verlohren gehen mußte. Darum trat er nicht, wie dieſes ſo oft, beſonders auf dem Gebiete der Wiſſenſchaft der Fall iſt, größtentheils nur mit ſeiner äußern Thätigkeit, — von ſeiner formellen Seite

Digitized by Google

auf — ſondern mehr in ſeinem innern Weſen; — in materieller Hinſicht. Sein Denken war nicht vorzugsweiſe nur ein Trennen und Stellen des zu denkenden, ſondern auch, — und in beſonderm Grade, — ein Anſchauen desſelben. Es war ein anſchauliches Denken, und dieſes in ausgezeichneter Weiſe. Deßwegen wurden ſeine Begriffe im Ausdrucke leicht zu Bildern. Aber daß dieſe Bilder keine Kinder bloß der Phantaſie wären, ergab ſich beſtimmt genug daraus, daß in ihnen nicht, wie ſonſt, die Bedeutung nur das Untergeordnete und Verborgene ſondern das Herrſchende und Auffallende war. Seine Begriffe waren keine in ſich todte und leere Bezeichnungen todter und abweſender Dinge, ſondern lebendige geiſtige Anſchauungen eines vor dem Auge des Geiſtes ſich bewegenden Lebens, weswegen ſie dann zu ihrer nur einigermaſſen genügenden Darſtellung auch wieder anſchaulicher Formen bedurften. Dadurch wurde das Gepräge ihres Ausdruckes eben ſo tief, als ſcharf; immer ſtark anſprechend, faſt nie bloß den Verſtand, ſondern zugleich das Gemüth ergrei-

Digitized by Google

ſend, und daher mancheſmal erſt nach langer und vielſeitiger Prüfung und Feilung gewählt.

Ein ſolcher Verſtand mußte der Wiſſenſchaft eine neue Stellung, und ein erhöhtes Daſein ertheilen. Wir berühren hier diejenige Seite unſers Jacobi, welche ihm die unmittelbarſten Anſprüche auf die Huldigungen unſers wiſſenſchaftlichen Inſtituts giebt. Gerade weil ihm die Wiſſenſchaft in ſo eigener Weiſe angehörte, gehört er zunächſt in ſo hohem Grade unſerer Liebe und Ehrfurcht an.

Sein eigenthümlicher Verſtand hatte in ſich auch das Gefühl auf das Gebiet der Wiſſenſchaft übertragen. Das Gefühl, das ſonſt vor der Wiſſenſchaft nur zu fliehen pflegte, bemerkte nun auch in dieſer eine verwandte Seite. Die Wiſſenſchaft, die ſich ſonſt eben ſo vor dem Gefühle gefürchtet hatte, fand ſich von dieſem ſogar angezogen. Was ſich an den halben, unverſtandenen Mächten ergeben hatte, konnte an den ganzen allſeitig erkannten nicht mehr ſtatt haben. Das ſich ſelbſt kennende Gefühl, und die in ihrem tiefern Selbſt ſich fühlende Wiſſenſchaft konnten ſich nicht mehr anfeinden. Sie mußten ſich gegenſei-

tige Dienſte bieten, und mit dieſen Eintracht und Schutz. Das Gefühl bot Stoffe, nehmlich neue Offenbarungen, die Wiſſenſchaft — Bearbeitung derſelben, d. i. Deutung und Sicherung. Früher hatte ſich die Wiſſenſchaft gewöhnlich in dem Maße von ihrem Gegenſtande entfernt, in welchem ſie ſich auf ihrem Wege weiter fortbewegt hatte. Ihr Weg führte zuletzt in eine ganz andere Gegend, als wo der Gegenſtand lag. Das Land der bloſſen Begriffe iſt nicht das Vaterland wirklicher Weſen. Jetzt war das Land der Anſchauungen entdeckt, der höhern, an deren Inhalte der Wiſſenſchaft eigentlich gelegen iſt, und welche zuvor mehr nur zum Behuf des Lebens geahnet, als für das Bedürfniß der Wiſſenſchaft gekannt waren. Die Wiſſenſchnft gelangte auf ſolche Weiſe eigentlich erſt zu einem wahren lebendigen Gegenſtand. Sie hörte auf, bloß formell zu ſein. Sie gewann einen feſten Boden und konnte nun ſicher ſein, in dieſer Richtung immer tiefer in die höhern Bedeutungen ihrer Aufgabe einzudringen, anſtatt, wie ſonſt, zuletzt in Bedeutungsloſigkeit unter zu gehen.

Digitized by Google

Die Wiſſenſchaft fieng jezt an, über ihre Beſtimmung und Leiſtung gründlich in's Klare zu kommen. Unſtreitig iſt ihr aufgegeben, überall das Ueberſinnliche aufzuſuchen und in Begriffen darzuſtellen, ſelbſt auf dem Gebiete des Sinnlichen; denn ſelbſt die Wiſſenſchaft des Sichtbaren wird nur dadurch Wiſſenſchaft, daß ſie ſich des Unſichtbaren bemächtigt. Darum begnügte ſie ſich ſelbſt auf den phyſiſchen Gebieten nie lediglich mit den ſinnlichen Wahrnehmungen, überzeugt, daß ſie unter ſolcher Bedingung nur ein Inventarium der Natur, nie eine Naturwiſſenſchaft werden würde. Sie nahm daher im äußerſten Falle wenigſtens zu Träumereien ihre Zuflucht. Gewöhnlich meinte ſie, dieſem Höhern durch vollendete Wegräumung des Niedern, durch fortgeſezte Abſtraktion auf die Spur zu kommen. Allein eben ſolche Abſtraktionen führten zulezt nur auf Träumereien. Man abſtrahirte ſich endlich über alles Wahre und Wirkliche hinaus, nicht in das höhere hinein. Wie hätte das leztere geſchehen ſollen? Iſt das Ueberſinnliche im Sinnlichen ſchon enthalten, ſo daß es demſelben gemeinen Sinne erſcheint, und nur

auf das Meſſer der Abſtraktion wartet, um von ſeinen Hüllen befreit zu werden? Jacobi gab, wie zuvor erwähnt wurde, zuerſt beſtimmt in den höhern Gefühlen die Quelle an, woraus allein — die Wiſſenſchaft das zu erhalten vermag, weſſen ſie unumgänglich bedarf, was ihr die gemeinen Sinne zu reichen nicht vermögen, und was ſie ſich ſelbſt — durch ihre formelle Thätigkeit auch nicht machen kann. Nun konnte ſie das, was ſie bisher manchesmal aus Inſtinkt, aber eben darum nicht vollſtändig und gründlich genug gethan hatte, aus Ueberzeugung thun, ihren Formen Leben mittheilen, für ihre Verkündungen die entſprechenden Welten, zu ihrem Buchſtaben den Geiſt nachweiſen. Jetzt erſt war ihr der Weg, welcher allein zwiſchen den Abgründen der Schwärmerei und Grübelei hindurch in das Land eben ſo beſonnener als lebendiger Forſchung, und einzig dadurch auch zu gründlicher und lebendiger Ueberzeugung führt, beſtimmt bezeichnet und geöffnet.

Dieſen hohen Segen brachte Jacobi vor Allem der Philoſophie. In dieſer führte Er zuerſt das Gefühl mit eben ſo großer Be-

ſtimmtheit als Lebendigkeit auf. In der Philoſophie nahm er der erſte für das Gefühl ein Stimmrecht in Anſpruch, ein ausgezeichnetes ſogar, nehmlich das Recht der Entſcheidung, während den übrigen Kräften nur das Recht der Berathung zuſtehe. Er zeigte, daß von dem Gefühle die urſprüngliche Offenbarung alſo die eigentliche Bedeutung ausgehe, und ſohin auf ihm die letzte poſitive Bürgſchaft ruhe. In Jacobi hatte ſich das Gefühl in ſolcher Deutlichkeit und Entſchiedenheit aufgeſtellt, daß er daſſelbe in Rückſicht des Urſprungs der entſprechenden Kenntniſſe nothwendig mit der Empfindung paralleliſiren mußte. Die Welt des Ueberſinnlichen ſtand, wenn auch verſchleiert, doch nicht weniger gewiß und eigenthümlich, ja wohl noch gewiſſer, und bei aller Verſchleierung auch glänzender vor ſeinem Bewußtſein, als die Sinnenwelt. Er meinte darum nicht, daß er durch das Gefühl die überſinnlichen Weſen ſelbſt erfaſſen könne, wie die ſinnlichen durch die Sinne; aber die in den Tiefen unſers Innern eingegrabenen Zeugniſſe über Daſein und Natur dieſer höhern Weſen wahrnehmen, das zu können eben ſo unmittelbar und noch

kräftiger, als die Empfindung die Sinnweſen ſelbſt zu berühren vermag, das glaubte, das wußte er innigſt. Was war es auch von jeher, was iſt es noch, was immer und überall die höchſten Ueberzeugungen von Gott, von Tugend, von Unſterblichkeit urſprünglich gab, und zuletzt hielt, und noch gibt und noch hält? Die Sinne wiſſen ſchlechterdings weder urſprünglich etwas davon, noch können ſie es ſpäter jemals lernen, ſonſt hätten's die Thiere wenigſtens zum Theil mitgelernt. Und was die Sinne weder in und aus ſich haben, noch anders woher bekommen können, das können ſie auch dem Verſtande nicht mittheilen. Dieſem muß alſo auf geheimem Wege zukommen, was er darüber weiß. Unſerm Jacobi öffnete ſich dieſer verborgene Weg auf eine Weiſe, daß er ihn auch andern weiſen konnte.

Wenn Jacobi auf dem Gebiete der Wiſſenſchaft lange kaum gehört, noch länger nicht verſtanden wurde, ſo iſt das bei ſolcher Eigenthümlichkeit ſeines ganzen Weſens ſehr natürlich. Er ſuchte das Lebendige, wie es ſich ihm in ſeinem eigenen beſten Leben unmittelbar geoffenbart hatte, lebendig hinzuſtellen. Das Lebendige in ſei-

Digitized by Google

ner eigentlichen Natur wird aber überall nur dem entſprechenden Leben ſelbſt klar. Es muß in eigenem Daſein — wenigſtens zum Theil — auch mit erlebt werden, um wahrhaft vernommen und einigermaſſen verſtanden zu werden. Das iſt nun, wenn es ſich um unſere höchſten Angelegenheiten handelt, eine ſelten gehörig eintreffende Bedingung. Wie oft ſtößt man auf ein Leben, worin ſich das Höchſte rein und bleibend abſpiegelt? Ganz anders verhält es ſich mit bloſſen Abſtraktionen. Dieſe mögen noch ſo fein geſponnen ſein; ihnen kann man doch ungleich leichter folgen. Dazu bedarf es nicht des Aufwandes einer ganzen in ſich ſelbſt harmoniſchen Lebensregung, nur der, wenn auch ausgezeichneten, immer doch weniger ungewöhnlichen bloſſen Verſtandsthätigkeit. Scharfe Denker ſind nicht ſo ſelten, als tiefe Menſchen. Ueberdieß iſt es im Falle bloſſen einſeitigen Denkens nicht einmal nöthig, gleicher Meinung zu ſein, um die fremde Meinung zu erfaſſen. Im erſten Falle aber wird ohne gleiche, wenigſtens ohne ähnliche, Stellung und Stimmung die fremde Anſicht unmöglich erfaßt. Darum wurden von jeher diejenigen Män-

ner, welche in dem Reiche der Wiſſenſchaften tie=feres Leben, neue geiſtige Anſchauungen zur Sprache brachten, nur langſam und ſchwer beach=tet und begriffen, während man denjenigen, wel=che bloß neue Stellungen und Spaltungen der Begriffe, wenn auch noch ſo gewagte, verſuch=ten, immer bald ihr Eigentliches abgemerkt, und abverſtanden hatte. Auch Jacobi konnte nicht vom Verſtande allein, beſonders von dem damals nur äußerlich gewordenen, begriffen werden. Auch er, und er mehr als irgend ein anderer, wurde nur dem zugleich offenen Gemüthe, nur dem ganzen, beſonders auch in den Tiefen ſeiner heiligten Triebe regen Menſchen=Geiſte klar. Da halfen vor der Hand im Ganzen keine Erklärun=gen. Man ſah in ſeinen Worten entweder keine Bedeutung, oder die alte gewohnte. Das muß=te aber nothwendig allerlei Unfug veranlaſſen. Man weiß, welcher Zeter erhoben wurde über ſein der Wiſſenſchaft, insbeſondere der Philoſo=phie, zur Grundlage gegebenes „Glauben.“

Was bewirkten alle weitern Erörterungen, alle genauern Beſtimmungen? Lange fort nur noch gröſſeres Geſchrei. Sehr begreiflich! Es konnten

Digitized by Google

ja nur die Worte von ihm hinüber gehen in ſeine Leſer. Die Bedeutungen dafür mußten ſich in dieſen ſelbſt erheben aus ihrem anders geſtellten, tieferregten Innern. Das konnte wenigſtens im Groſſen nur ſehr allmählig geſchehen Alle eigentlichen Belebungen, alle ins Tiefe eindringenden Erregungen gehen nur ſo vor ſich. Ungewitter fahren tobend und ſchnell vorüber. Ihre Beſtimmung iſt bloß einleitend, worunter auch Wegräumen, alſo Zerſtören gehört, und wobei Zeit geſpart werden muß. Der Sonnenſtrahl ſenkt ſich ſtill in die Erde, und ſendet ſeine Wärme nur langſam durch die tiefer liegenden Adern. Seine Wirkung iſt aber dann auch Sieg über Starres und Todtes, Leben in tauſend friſchen, kräftigen Formen. Eben ſo theilte ſich das von Jacobi ausgeſprochene Wort neuer höherer Bedeutung zuerſt nur leiſe einigen verwandten Geiſtern mit, und begann erſt ſpäter, nachdem es ſich lange verborgen in den Tiefen der Gemüther bewegt hatte, auch in der Wiſſenſchaft aufzutreten. Endlich ward ihm aber doch noch der hohe Troſt, ſich in immer weitern Kreiſen verſtanden und anerkannt zu ſehen, zu ſehen, wie ſeinen Weiſungen zufolge die Wiſſen-

ſchaft auf ihr eigentliches Leben ſich zu beſinnen, und des daraus hervorgehenden höheren Charakters zu bemächtigen anfieng.

In dem nun einmal auf dem Gebiete der Philoſophie aufgeführten und ſo hoch geſtelltem Gefühle war ſelbſt der Begeiſterung der Zutritt geöffnet, wohl gar der Ehrenplatz für ſie in Anſpruch genommen. Was ſonſt nur der Kunſt erlaubt war, mußte nun auch der Wiſſenſchaft, beſonders der höchſten, geſtattet werden, ſich von ſeinem Gegenſtande nicht nur unterrichten, ſondern für ihn auch erwärmen, entzünden zu laſſen. Die bis dahin ſtatt gehabte Vertheilung von Licht und Feuer, ſo daß dieſes nur der Kunſt, der Wiſſenſchaft aber nur jenes zuerkannt wurde, mußte in anderer Weiſe vorgenommen werden. Man mußte beiden beides, alſo auch der Wiſſenſchaft, beſonders der Philoſophie, Licht und Feuer zugeſtehen, und in dieſer das Licht ſogar erſt vom Feuer ableiten. Und ſo haben wir es dann auch unſerm Jacobi zu danken, daß der Philoſophie endlich einmal die vollſtändige Möglichkeit geworden iſt, gründlich von dem Wahne zu geneſen, ihre beßten Gaben le-

Digitized by Google

diglich von den höchſten Abſtraktionen zu erwarten. Sie weiß nun, daß auch ihr eine lebendigere Quelle zur Stillung ihres Durſtes angewieſen iſt, dieſelbe, aus welcher allein alle edlern Befriedigungen zuletzt geſchöpft werden können, der in unſer Inneres von göttlicher Hand ſelbſt gelegte Born höherer Ahnungen und Triebe. Sie weiß alſo nun, daß es auch ihr gegönnt, und ſogar aufgegeben iſt, zu Wahrnehmungen — höherer Art — zurückzugehen und ſohin ihr Mittelbares ebenfalls auf Unmittelbares zu gründen, und dadurch zu befeſtigen und zu beleben. Und ſie weiß eben darum auch, daß ſie die Bedeutung ihrer Begriffe nicht durch Hinausſtreben über die Anſchauungen, ſondern nur durch immer tieferes Eindringen in dieſelbe ſichern und vermehren, daß ſie ihr Leben nicht durch Entfernung von jener Lebensquelle, ſondern nur durch vermehrtes Schöpfen aus derſelben erhöhen könne. Sie weiß, daß ſie die kräftigere Beſinnung, die ihr zur Aufgabe geſetzt iſt, gründlich und feſt nur durch Begeiſterung einleiten, und nur durch Begeiſterung von Zeit zu Zeit auffriſchen, alſo erhalten könne.

Digitized by Google

Ja! Auch die Philoſophie, wenn ſie kein bloßer Leichnam ſein ſoll, bedarf eines lebendigen Pulsſchlages, und dieſer — einer großen Triebkraft, alſo eben darum auch einer dieſe Grundkraft öfter ſtark ergreifenden Erregung. Sohin am Eingange Begeiſterung! und auf dem Wege hindurch öfter Begeiſterung! Nur ſo erwacht und erhält ſich die höhere Beſinnung, nur ſo wird die Philoſophie ein wirklicher Strom lebendiger Ueberzeugungen, kein bloß gemalter lediglich todter Begriffe und leerer Meinungen. Dieſes wiſſen wir ſeit Jacobi, und durch ihn beſtimmt und deutlich, und fangen ſchon an, uns zu wundern, daß wir es vor ihm nicht ſo wußten, da es doch ſo ganz natürlich iſt. Denn, fragen wir uns jezt, wie ſollte Dasjenige, was ſich ganz dem Kopfe allein kund thun kann, ohne das Herz wenigſtens mitzuberühren, das lebendige Höchſte ſein? Vermögen wir doch nicht einmal in die lebendige Frühlingsſonne hinzuſtehen, und lediglich ihr Licht ohne ihre Wärme einſtrömen zu laſſen. Aber noch nicht genug! Wie ſollte dasjenige das lebendige Höchſte ſein, was ſich urſprünglich, alſo in ſeinem eigen-

Streben. Dem Kopfe konnte und mußte das Ueberſchwengliche, was er lediglich aus Begriffen zuſammenſpann, leicht entriſſen werden. Das Herz gebiert aber aus ſich eine gründlichere Metaphyſik, die einzige, welche nur mit aller menſchlichen Bildung zugleich zerſtört werden kann. Dieſe lebendige, dieſe ewige, in unſerer innerſten Menſchennatur gegründete Metaphyſik war es, welche Jacobi zu begründen begann.

Wenn er aber dem Gefühle ſo große Vorrechte einräumte, ſo that er dieſes nicht zum Nachtheil des Verſtandes. Niemand war weiter von dem in neueſter Zeit — wieder erſtandenen Verſtandeshaß entfernt, als Jacobi. Er hatte ſo wenig im Sinne, dem Verſtande irgend eines ſeiner Rechte zu ſchmälern, daß vielmehr ſein ganzes Streben dahin gieng, dieſe Rechte beſtimmter feſtzuſetzen, und dadurch gründlicher zu ſichern. Er wollte alſo die Thätigkeit desſelben ſo wenig beſchränken, daß er ſie gerade noch mehr zu ſpornen ſuchte, aber eben nur die eigenthümliche wahre Thätigkeit, das innere Leben. Iſt auch anders woher, als von dieſem, der eigenthümliche Segen zu erwarten, den der Ver-

ſtand zu geben berufen iſt? Bringt euch ſeine bloß äußere Unruhe irgend ein Heil? Nur den regelloſen Umtrieben in hohlen Abſtraktionen, nur dem leeren Getändel mit halbausgeprägten Begriffen wollte Jacobi ein Ende machen. Nicht lähmen wollte er die Kraft des Denkens ſelbſt, nicht Mißtrauen erwecken gegen ſeine eigentlichen, vollſtändigen und tiefen Anſtrengungen. Im Grunde iſt ſelbſt das ſpekulativſte Denken, wenn es in der gewohnten Weiſe ſtatt hat, nehmlich vorzugsweiſe bloß in Trennungen, Stellungen und Richtungen ſich herumbewegt, doch nur ein äußeres Thun und Treiben, kein Eindringen in Geiſt und Leben. Dieſer Seichtigkeit nur trat Jacobi mit ſeiner ganzen gewaltigen Eigenthümlichkeit entgegen. Ihm hatte ſeine Zeit im Ganzen noch zu wenig eigentlichen Verſtand. Er ſuchte einen kräftigern, gründlichern, umfaſſendern einzuleiten.

Da die Philoſophie durch Jacobi ſo beſtimmt und kräftig in ihrem innerſten Charakter aufzutreten begann, ſo mußte ſie auch überhaupt in richtigere Verhältniſſe zu allem Uebrigen, ins-

beſondere in ihre wahre Stellung zur Religion kommen.

Die Kluft, welche zwiſchen beiden von jeher ſtatt hatte, und manchesmal wohl ſcheinbar verdeckt, wahrhaft aber nie ausgefüllt wurde, hatte ſich in neuerer Zeit ganz und gar aufgethan in ihrer vollſtändigen Breite und Tiefe. Die Philoſophie war irreligiös geworden, und hatte deſſen gewöhnlich kein Hell mehr; denn auf der andern Seite hatte auch die Religion nicht ermangelt, bis tief in ihr Inners hinein unphiloſophiſch, d. i. unvernünftig zu werden. Daß dieſes ſo kam, iſt eben ſo natürlich als traurig. Es wird immer wieder kommen, ſo lange die genannten wichtigen Angelegenheiten größtentheils in der gewohnten Oberflächlichkeit, in ihrem Körper, nicht in ihrem Geiſte ergriffen werden. Wie ſoll eine Verſöhnung zwiſchen Philoſophie und Religion möglich ſein, wenn man jener nur Verſtändigkeit — in der gewohnten ſeichten Bedeutung — dieſer nur Glauben, blinden Glauben, alſo nur Unverſtändigkeit zur Baſis gibt. Wenn man die eine nur von der Natur, die andere nur von einer Uebernatur ableitet, alſo keine von Dem, was

die andere thut, Kunde nehmen, und doch beide in daſſelbe Menſchenleben eingreifen läßt. Wie will man den Widerſpruch, den man in ihr beiderſeitiges innerſtes Weſen legt, abhalten von ihrem äußern Sein und Wirken? Unter dieſer Vorausſetzung iſt keine andere Hilfe möglich, als um welche Blumauer in ſeiner Zeit bat: „Herr nimm mir den Glauben oder den Verſtand!“

Wenn hier ein gründlicher Friede eintreten ſollte, ſo mußten beide Angelegenheiten auch gründlicher erfaßt werden. Jacobi leiſtete dieſen hochwichtigen Dienſt, indem er der Philoſophie — das Gemüth zur Grundlage anwies. Aus dem Gemüthe erhebt ſich auch die Religion. Man ſah alſo nun, daß beide aus denſelben heiligen Tiefen unſers Innern hervorgehen, daß ſie daher nicht in inwendiger Entgegenſetzung begriffen ſein können. Höchſtens nach Auſſen hin ſchien noch eine Trennung möglich. Sie konnten beſtimmt ſein, den gemeinſamen Segen von Innen nach verſchiedenen Richtungen in unſer Daſein zu vertheilen. Es hatte ſich jetzt der Geiſt empor gearbeitet, der innerhalb der beiderſeitigen For-

men zu walten beſtimmt iſt, und dieſer Geiſt iſt ſeinem Weſen nach auf beiden Seiten derſelbe. Es iſt derſelbe Trieb zum Höhern, der auf dem Gebiete der Religion vorzugsweiſe, — doch nicht ausſchließend, — in der Linie des Fühlens und Handelns, auf dem Gebiete der Philoſophie vorzugsweiſe, — aber ebenfalls nicht ausſchließend — in der Linie des Erkennens zum Göttlichen aufſtrebt. So gelangten durch Jacobi die Philoſophie und die Religion endlich ſelbſt in wiſſenſchaftlicher Weiſe zu ihrem beſtimmtern Bewußtſein. Jene fand, daß ſie gerade ihrem tiefſten Weſen nach religiös, dieſe, daß ſie gerade in ihrer innigſten Beſinnung wahre Philoſophie ſey.

Die zuvor berührte Feindlichkeit philoſophiſcher und religiöſer Anſichten wurde in Anſehung des Chriſtenthums am auffallendſten. Im Chriſtenthume, als der vollendetſten Geſtaltung der Religion, mußte der berührte Widerſtreit nothwendig am ſtärkſten hervortreten. Gerade nur das eigentliche Chriſtenthum iſt mit einer ſolchen Philoſophie, wie ſich in jener Zeit ausgebildet hatte, ſchlechthin unverträglich. Und gerade die eigentliche Philoſophie widerſteht ſchlechthin je-

der Ausſöhnung mit einem ſolchen Chriſtenthume, als durch die finſtern und wilden Zeiten herab das herrſchende war, und oft noch ſein möchte. Der Kampf zwiſchen beiden hatte den höchſten Grad erreicht, und der Sieg ſchien ſich zuſehends auf die Seite der Philoſophie zu neigen. Da es ein Vertilgungskrieg war, ſo hätte der unterliegende Theil nur gänzliche Zerſtörung zu erwarten gehabt, und es wäre zu beſorgen geweſen, daß uns nach der Auflöſung ſolcher unhaltbarer chriſtlicher Formen endlich auch der Geiſt des Chriſtenthums verlaſſen hätte. Auf der andern Seite befand ſich die Philoſophie ungeachtet ihrer ſiegreichen Stellung gegen jenes ſogenannte Chriſtenthum nicht weniger ihrer Auflöſung nahe. Es fehlte ihr zu ihrem eigenen Untergang eigentlich nichts mehr, als eben nur dieſer Sieg. Wäre es ihr gelungen, alle Reſte des, wenn auch ausgearteten, Chriſtenthums unter uns zu vertilgen, ſo wäre ſie unſtreitig mit dieſem zugleich verſunken, und es wäre an dem geweſen, Rouſſeaus Vorſchlag zur Rückkehr in die Wälder zum Eichelfraß — im Groſſen auszuführen.

In ſolchen kritiſchen Zeiten kommt die Vorſehung durch ausgezeichnete geiſtige Charaktere zu Hülfe. Jacobi war einer derjenigen, deren dieſe Zeit bedurfte. Er betrat mit derſelben Klarheit im Blick und mit derſelben Kraft im Ausdruck das Gebiet unſerer religiöſen Kenntniſſe, wie das — der übrigen philoſophiſchen, und hob ebenfalls das Innwendige alſo Weſentliche mit ſeiner gewohnten Beſtimmtheit hervor. Er drang mit gleicher Macht und gleichem Glücke in den Geiſt des Chriſtenthums, wie der Philoſophie, und ſtellte jenen wie dieſen nun mit wiſſenſchaftlicher Strenge auf. Ihm war es aufbehalten, dem, womit ſich die Ahnung von jeher trug, und was im Leben der Edlern auch von jeher ſchon eine im Weſentlichſten befriedigende Darſtellung durch Handlungen und Beſtrebungen gefunden hatte, mitunter ſogar in einzelnen ausdrücklichen Behauptungen, wie in ſchnellen Blizen, erſchien, einen ſelbſt vor dem Richterſtuhl der Speculation gerechtfertigten Ausdruck zu geben. Und ſo fand ſich denn nun da die innigſte Verwandſchaft, wo man zuvor nur den unverſöhnlichſten Zwieſpalt zu finden geglaubt hatte. Nicht

die Philoſophie und das Chriſtenthum können ſich, wie man jetzt klar einſah, gegenſeitig bekämpfen. Nur die Philoſophen und Chriſten können aneinander gerathen, wenn ſie das, wofür oder wogegen ſie ſtreiten, mißverſtehen. Die Philoſophie iſt in ihrem eigenſten Weſen chriſtlich, wie das Chriſtenthum in ſeinem bewußteſten Charakter gründlichſte, lebendigſte, befriedigenſte Philoſophie iſt. Dadurch löſte ſich der alte Streit zwiſchen beiden von ſelbſt auf. Die beiderſeitigen Unwiderleglichkeiten verſanken in ihr Nichts. Die Angriffe, welche ja nur gegen den Buchſtab und Leib gerichtet ſein konnten, hatten nun keinen Gegenſtand mehr. Welche Vortheile daraus insbeſondere für das Chriſtenthum entſpringen mußten, iſt einleuchtend. Das ganze gefürchtete Heer von phyſiſchen, mathematiſchen, hiſtoriſchen, moraliſchen und metaphyſiſchen Widerſprüchen, womit der Unglaube gegen das Schul- und Buchſtaben-Chriſtenthum zu Feld lag, war nun unnütz geworden.

Alle ſeine Bewegungen, Schwerter und Pfeile erreichten das geiſtige Chriſtenthum des Gemüthes ſchlechterdings nicht mehr, auch nur

Digitized by Google

zum Scheine nicht. Von Jacobi ward dieſe inwendigſte Bedeutung des Chriſtenthums, welche zugleich ſeine weſentlichſte, und unantaſtbarſte iſt, ſo beſtimmt heraus gehoben, daß ſie nun auch zur Grundlage wiſſenſchaftlicher Spekulationen taugte. Welche Fortſchritte unſere philoſophiſch religiöſe Bildung ſeit dieſer ſegenvollen Einleitung machte, iſt bekannt. Die Namenliſte der hochverdienten Arbeiter in dieſem Geiſte iſt ſchon ſehr bedeutend. Ich führe hier nur einige an: Kähler, Clodius, Bouterweck, Frieß, Werckmeiſter, Wegſcheider, Mutſchelle, Greiling, Weſſenberg, Jeniſch, Gerlach.

Aber nicht nur gegen den Unglauben ward durch Jacobi endlich ein gründlicher Sieg eingeleitet, auch gegen den noch viel ſchlimmern Feind — den Aberglauben. In Jacobi war die Philoſophie recht eigentlich — chriſtlich geworden, dadurch wurde es ihr unmöglich, fortan noch einmal heidniſch zu ſein, eben ſo wenig in abergläubiſchen, als in ungläubigen Formen.

Auch dem Aberglauben wie dem Unglauben kann man nur durch den Geiſt des Beſſern, nicht

durch deſſen Buchſtab gehörig zu Leibe gehen. Wie lediglich im Gemüthe hinreichender Schutz gegen die Sophismen des irregeleiteten Verſtandes, ſo iſt auch lediglich im Gemüthe hinreichender Schutz gegen die Träumereien einer überſchwenglichen Phantaſie. Deswegen wurde es eben erſt durch Jacobi auch in Anſehung der wiſſenſchaftlichen Forderungen klar, daß es im Grunde eben ſo wenig das Heilige iſt, worauf die Huldigungen des Aberglaubens, als wogegen die Angriffe des Unglaubens gerichtet, daß alſo jene bei aller Frömmigkeit in Worten — ihrem Weſen nicht weniger unheilig, im Ganzen aber immer gefährlicher, als dieſe, ſind. Wohl kann dort die heilige Einfalt manches erſetzen, aber das iſt hier ebenfalls nicht unmöglich. Indeß dürfen ſolche Ausnahmen nur fur das Leben, nicht beim Haushalt der Wiſſenſchaft, in Rechnung gebracht werden. Und Jacobi blieb alſo ganz in der Conſequenz ſeiner kräftigen wiſſenſchaftlichen Lebendigkeit, wenn er ſich gleich ſtark gegen die Mißdeutung, wie gegen die Verläugnung des Chriſtenthums, oft gegen erſtere noch ſtärker, ausſprach. Er bewegte ſich ganz in der unabänderlichen Rich-

tung ſeiner hohen Eigenthümlichkeit, wenn er mit gleicher, mit noch ergreifenderer Gewalt dem neuern chriſtelnden Unweſen entgegen trat, wie den ältern vernünftelnden. Er folgte immer nur demſelben Rufe ſeines eben ſo tiefen als klaren Weſens, wenn er die Umtriebe der heuchelnden Ruchloſigkeit in gegenwärtiger Zeit noch tiefer verabſcheute, als die — der frivolen in früherer. Da er das, was zuvor als Gewürm im Schlamme raiſonirender Sinnlichkeit herumkroch, oder als Ungethüm in Meutereien raſte, unmöglich Weisheit nennen konnte, wie hätte er das, was jetzt wieder im Sektenhaße als Schlange ziſcht, und in der Inquiſition als Tiger brüllt, Religion nennen ſollen?! Nein! Ihm mußte jede Gottloſigkeit, die frömmelnde ſo gut, wie die frevelnde — Irreligioſität, Unchriſtenthum, ein Geſpenſt aus einer und derſelben Hölle ſein. Weder ſein Herz noch ſein Kopf konnte von der neuen Form getäuſcht werden, in welche der Satan nun gekrochen war. Dazu ſtand das eigentliche, das von Chriſtus allein ausgegangene, Chriſtenthum zu entſchieden in himm-

Digitized by Google

liſcher Glorie vor ſeinem Geiſte. Er mußte mit ſeinem Freunde Haman ausrufen: „Nur der „Glaube im Sinne Chriſti, iſt „Weſen, Geiſt, Kraft, sperandarum „substantia rerum.“ Alles Ande„re, — nicht aus dieſem Geiſte ent„ſprungene, nicht in dieſem Geiſte ge„haltene, — iſt heiliger Koth des gro„ßen Lama.

* * *

Hätte ich unſerm heute gefeierten Todten ein Denkmal zu ſetzen gehabt, ich würde auf ſein Grab nur geſchrieben haben: Dem großen Denker Jacobi. An ſeinen Namen allein knüpfen ſich alle die großen Erinnerungen, die ſein Andenken der Ehrfurcht und dem Danke der Nachwelt übergeben, und ſeiner Ruheſtätte eine Weihe auch für ſpäte Generationen ertheilen. Was man ſonſt noch an ſolcher Stelle ſagen wollte, es wäre doch immer zu wenig, alſo auch zu viel. Allein wir hier wollten unſerm Schmerz den erſten Ausdruck geben. Und der Schmerz findet, wenn er einmal zu reden beginnt,

eine Art Beruhigung in den Erörterungen über die Größe des gemachten Verluſtes. Er fühlt ſich gemildert, wenn er ſich gerechtfertigt ſieht. Zwar wird er zugleich wieder tiefer in ſich ſelbſt hineingetrieben. Aber das iſt es eben, was er auch will. Er will ſeine eigenen Tiefen immer mehr kennen lernen. Er will wenigſtens ſich ganz haben, weil der nicht mehr zu haben iſt, um den er wehklagt. Aber auch dieſer iſt ſolchen Augenblicken innigerer Ergriffenheit wieder näher. In ſolchen lebendigern Erinnerungen regen ſich nicht bloße Gedächtnißkräfte. Es iſt das tiefere Leben der Liebe, was ſich da regt. Es iſt ſohin ein Walten des gefeierten Geiſtes ſelbſt.

Und ſo ſcheide den auch ich zwar mit getröſteter, aber zugleich neuer Wehmuth von dem Grabe unſers Verehrten, mit jenen gefühltern Worten, mit welchen ſein vorausgegangener inniger Freund, Claudius, auch ein geliebtes Grab verließ:

Friede ſei um dieſen Grabſtein her.
Sanfter Friede Gottes! Ach ſie haben
Einen guten Mann begraben!
Und mir war er mehr.

Digitized by Google

III.

Rede

von

Friedrich Thierſch.

Die Betrachtung eines großen Mannes, ſeines Lebens und Wirkens, hat das Eigenthümliche, daß ſie uns über ihn, ſeine Schickſale und Beſtrebungen hinaus und darauf hinleitet, das Menſchliche ſelbſt, die Beſchaffenheit der ſittlichen Natur, die Richtungen ihrer Thätigkeit, ihre Mittel und ihr Ziel in das Auge zu faſſen, und uns unſerer ſelbſt, unſeres Standpunktes und unſerer Bemühungen bewußt zu werden. Wie die aufgehende Sonne über die in Düſterheit und Nebel verhüllte Gegend ihren göttlichen Strahl verbreitet, und eben ſo die Fülle des Anmuthigen, wie die, des Schönen untheilhaften, Geſtalten der Landſchaft vor uns aufdeckt, ſo ſtrahlt

Digitized by Google

der Geiſt des ausgezeichneten Mannes, die höhere Erleuchtung, die ihm geworden, über die Dunkelheiten des Gemüths und der Zuſtände des Menſchen aus, und enthüllt in demſelben Größe und Erhabenheit, Misgeſtaltetes und Verworrenes, zur Lehre und Warnung dem Aufmerkſamen, daß er an dem Gemeinen und Niedern vorüber und zu dem Großen und Göttlichen gelangen mag. Darum ſey es uns erlaubt, bey der Feyer des großen Mannes, der uns entriſſen ward, der Richtung in das Allgemeine zu folgen, und ſein Bild gleichſam mitten in demſelben aufzuſtellen.

Hiebey aber fragen wir billig zuerſt: welches war die Art der Zeit, in der Jacobi auftrat und wirkte, ihre Einſicht, ihr Beſtreben; wohin führte der Weg, auf welchem ſie gieng, und, war ſie auf Abwegen, wie trat ſeine Ueberzeugung der ihrigen entgegen, was that, wie wirkte er, um ihr die Richtung nach dem Beſſern zu geben, und mit Anderen die Verjüngung und Veredelung vorzubereiten, in welcher ſie jetzt offenbar begriffen iſt?

Digitized by Google

Ehe wir auf dieſen Stoff eingehen, bemerken wir Einiges, wovon das Verſtändniß desjenigen, was wir über Jacobi und ſein Zeitalter zu ſagen haben, großen Theils abhängt.

Im ganzen Verlauf der Geſchichte iſt eine doppelte Richtung des menſchlichen Geiſtes ſichtbar, die eine auf das Hohe, die andere auf das Niedere und Gemeine, jene, geboten durch den göttlichen Trieb im Menſchen nach Freyheit und Tugend, nach dem möglich höchſten Grad von Sittlichkeit, Einſicht und Bildung, und beſtimmt durch Entfaltung der äuſſerſten Kräfte und Erhebung des ganzen Gemüthes, die Herrſchaft der Ideen, des Guten, des Wahren, des Großen und Gerechten, das wahre Reich Gottes, im Leben zu begründen; die andere, gelenkt durch den Trieb, welchen wir mit der niedern Schöpfung gemein haben, den Trieb der Selbſterhaltung, des Genuſſes, und bedingt durch Erwägung der Vortheile, die den Genuß verſchaffen, uud der Mittel, die ihn vermehren. Keiner beſteht ohne den andern. Es iſt dem Menſchen gegeben, die Erde anzuſchauen und ſeinen Blick zum Himmel zu erheben. Wo jener Trieb der überſinnlichen Natur

Digitized by Google

in einem Zeitalter vorwaltet, und über den der ſinnlichen als Geſetzgeber die Herrſchaft ausübt, da blühet in dem Staate die Freiheit, gegründet auf Ehrfurcht vor Recht und Sitte, da erweiſet ſich die Religion im Sinne Chriſti als eine Lehre des Lichtes und der Erhebung zu Gott, da reget ſich ein allgemeines Beſtreben um alles Edle, was im Gebiet des Wiſſens, des Bildens und des Handelns den Menſchen ehrt und würdig macht. Und weil der höheren Weisheit und Bildung auch die Einſicht in das Irdiſche, den geſelligen Zwecken Förderliche einwohnt, ſo fließt aus derſelben Quelle; mit verſtändiger Schätzung und Anordnung des Nützlichen, der Wohlſtand und das Gedeihen der bürgerlichen Geſellſchaft, auf welchen wieder alles Höhere als auf einer gemeinſamen Grundlage ruht.

Wo aber der Menſch ſeinen Blick vom Hohen abwendet und ſeinen Geiſt in das Irdiſche und Sinnliche verſenkt, wo dieſe Richtung zu dem Niedern die herrſchende wird, da ordnet ſie das Große und Hohe im Staate, im Leben und in der Wiſſenſchaft beſchränkten Zwecken unter, oder verſchmäht es ganz als Traumbild, Wahn,

Ueberſpannung. Ueberall gilt dann nur das Greifbare, und nur in dem Maaße, als es mangelhafter Einſicht und unreinem Willen zugleich gefahrlos und zuträglich erſcheint. Es weichen mit der ſittlichen Kraft und Würdigkeit die ächten Güter aus dem Leben, und von ſeiner ſchönen göttlichen Geſtalt bleibt nur der formloſe Stoff als ein trauriger Niederſchlag zurück. Denn mit dem niedern Trachten haben Tugend und Weisheit keine Gemeinſchaft, noch können ſie mit ihm dingen und handeln. Herrſchen müſſen ſie, wo ſie ſegnen ſollen, oder ſie weichen in den Himmel zurück, aus dem ſie abſtammen. In ſolchen Zeiten erſtirbt die Achtung des menſchlichen Geſchlechts, ſeiner Anſprüche, Rechte und der Bedürfniſſe ſeiner ſittlichen Natur. Die Freyheit weicht der Willkühr, die Macht des Rechtes der Gewaltherrſchaft. Der religiöſe Sinn, ſeiner Wurzeln und beſten Kräfte beraubt, erſtirbt; die Wiſſenſchaft, ihrer göttlichen Natur entkleidet, geht in Knechtesgeſtalt auf Erwerb und Nahrung aus.

Mit der höheren Einſicht aber verſiegt auch die lauterſte Quelle ſelbſt des irdiſchen Gedeihens,

Digitized by Google

und in Beſchränktheit und Gemeinheit, den Plagen des böſen Willens und der Willkühr preisgegeben, geht das Geſchlecht auch leiblich zu Grunde, nachdem es dem Höheren abgeſtorben iſt und geiſtig zu leben aufgehört hat. Es iſt nicht dieſes Orts, nachzuweiſen, durch welche Schickſale und Triebkräfte das menſchliche Geſchlecht in die eine und andere Richtung gezogen wird, noch wie es im Laufe der Jahrhunderte, bald der einen bald der andern folgend, ſich ſeiner Beſtimmung genähert, oder von ihr entfernt hat. Nur dieſes bemerken wir, daß beyde Triebe, mit allen Kräften, Beſtrebungen und Leidenſchaften, welche ſie aufregen, ſeit dem Beginn der Geſchichte in einem unauflösslichen Streite liegen, und daß in dem gegenſeitigen Kampfe bald der höhere über den niedern das Uebergewicht behauptet, bald von ihm in ſeinem Wirken und Schalten mit überwiegender Kraft gehemmt wird. Wie nach der Meinung der alten ioniſchen Naturlehre die Dinge aus dem Gegenkampfe der feindſeligſten Kräfte, des Warmen und Kalten, des Feuers und Waſſers hervorgegangen ſind, und die ganze Schöpfung ein Kind des Streites

Digitized by Google

iſt, ſo erſcheinen die Geſtalten, welche Staat und öffentliches Wohl, Wiſſenſchaft und Bildung annehmen und wechſeln, als Erfolge jenes innern Kampfes, in welchem die Triebe des Höhern und Niedern in der menſchlichen Geſellſchaft begriffen ſind, und das Kennzeichen eines großen Mannes, zugleich auch ſeine Beſtimmung iſt, daß er ſich dieſes Kampfes in ſeinem ganzen Umfange bewußt werde, mit entſchiedenem Willen und überlegener Kraft die Einſicht in das Höhere, das heilige Feuer Gottes auf der Erde, bewahre und in dem Kreiſe verbreite, in welchem er ſich ſeine Wirkſamkeit gewählt hat.

In dem Zeitalter, durch welches Jacobi's männliches Alter und ſeine ſchönſte Thätigkeit ſich erſtreckte, vom Schluſſe des ſiebenjährigen Krieges an bis zum Ausbruch der franzöſiſchen Revolution, hatte, ungeachtet ſich das Meiſte in behaglicher Ruhe zu bewegen und zu gedeihen ſchien, doch das Niedere ein entſchiedenes Uebergewicht über das Höhere gewonnen. Die großen und lauteren Ideen, auf welchen Staat und Bildung, beſonders die philoſophiſche und religiöſe, gegründet ſind, waren verdunkelt und verkannt, das Le-

Digitized by Google

den ſelbſt erkrankte an den ſchweren Uebeln der geiſtigen Schwäche, der Willkühr, der Selbſtſucht und Gemeinheit, die ein ſolcher Zuſtand erzeugt, und die Schanden und Schäden, welche noch der äußere Schein von Geſundheit verhüllte, aber bald darauf der Hereinbruch äußerer Erſchütterungen aufregte und hervorwendete, waren ſchon damals dem Blicke des Forſchers nicht verborgen. Doch die Vorſehung, welche der Krankheit das Heilmittel, und der Noth den Helfer, wie in der äußern, ſo in der ſittlichen Natur beyzuordnen liebt, hatte auch unter dem deutſchen Volke Männer erweckt, welche das Uebel durchſchauen und in ihrem eigenen Geiſt die Heilung finden konnten. Verſchieden an Anſicht und Kraft, auch an Beſtrebung und Mitteln; aber gleich an Einſicht des Höheren, und einig in dem Ziel ihres Handelns, wirkten um dieſelbe Zeit unter uns Klopſtock, Hamann, Kant, Herder, Claudius, Johannes Müller, Juſtus Möſer und andere. Jacobi, beynahe allen vertraut und mit ihnen in vielfältigem Verhältniß verſchlungen, griff mit und unter ihnen voll großer Einſicht, Kraft und Kunſt

an das gemeinſame Werk, die Richtung zu dem Höheren zu ſtärken und ihr über das Niedere und Gemeine den Sieg zu verſchaffen. Die Verjüngung in allen Zweigen des Lebens und Wirkens, deren erſte Früchte in einer geneſenden Zeit wir allmählig reifen ſehen, wurde auch durch ſein Wirken und ſeine Tugend vorbereitet.

Nachdem wir im Allgemeinen ſein Verdienſt und ſeinen Standpunkt in jenem Zeitalter bezeichnet haben, wird es nöthig ſeyn, mehr in das Beſondere einzugehen, und durch Nachweiſung des Einzelnen die Wahrheit deſſen, was eben geſagt ward, mehr in das Licht zu ſtellen.

Das Leben im Staat, oder das Politiſche war allmählig faſt überall ſeiner Kraft und Stützen verluſtig gegangen, und die herrſchende Macht ſchon im Beſitz oder im Uebergange zur Willkühr und zum Deſpotismus. Die Stände, Claſſen und Anſtalten der Geſellſchaft, durch welche früher die Freyheit und die großen Rechte der Völker geſchützt waren, beſtanden zwar noch, aber ohne Kraft und Würde, im Innern hohl, vom Volke verſchmäht, von den Machthabern geduldet ſo lange ſie in träger Lenkſamkeit beharrten.

Nach einer, dem menſchlichen Geiſte eigenen, Verwechſelung der Begriffe, ward in ihnen das Recht ſelbſt verachtet und zuletzt gebrochen, weil ſie, als ſeine Vertreter, achtungswürdig zu ſeyn aufgehört hatten. Was die Willkühr der Beherrſcher, welche ſich an die Stelle des Geſetzes erhob, wagen durfte, das hatten, wie früher ſeit Ludwig XIV. die franzöſiſchen Machthaber und ihre Begünſtigten, ſo in jener Zeit die deutſchen erwieſen. Dem ernſten Forſcher konnte wenig genügen, daß Friederich in Preuſſen, und nochmehr Joſeph in Oeſterreich durch Gewalt am Recht und am Beſtehenden das Wohl des Ganzen zu befördern glaubten. Die großen Beyſpiele der Willkühr, der Verſchmähung deſſen, was auſſer dem Kreis ihrer Einſicht und Wünſche lag, war auch in Deutſchland gegeben, und der hunderthäuptige Deſpotismus wurde mit rechter Sorgfalt groß gezogen, den wir hernach in rieſenhafter Geſtalt über die Erde haben ſchreiten und mit ehernem Fußtritte die Völker vernichten ſehn. Die Trauer über jene Gegenwart, die bange Ahnung der Zukunft erfüllten ſchon damals die Gemüther der Edlen, als die Menge noch in ſorgenloſer

Digitized by Google

Ruhe des Gewitters nicht achtete, das ſich über ihren Häuptern zuſammenzog. Durch das Leben des großen Johannes Müller zieht ſich eine fortwährende Klage über den politiſchen Verfall, über das gegenwärtige Verderben und über das künftige, mit welchem es ſchwanger gieng, und in den Werken von Jacobi hallt ſie wider. „Wir möchten," *) ſchreibt er 1782 an ihn, „uns ſo ziemlich im Falle der Menſchen vor der Sündfluth befinden, da alles Fleiſch verderbt war, und ſich vom Geiſt nicht mehr wollte ſtrafen laſſen. Um ſo mehr haben wir den unbändigſten Despotismus, mit ihm die platte Vernichtung alles Guten zu befahren..... Nicht was unſere Gefahr geringer machen könnte, aber nicht mehr geringer machen kann, ſondern das, wodurch ſie die allergrößte, die allerdringendſte geworden und es wirklich iſt, dieſes möchte ich allen Menſchen offenbaren, und würde es thun mit lauter Stimme,

*) Jacobi's Schriften 3ter Th. S. 464.

ohne Scheu und ohne Hehl, wenn ich der Mann dazu — wenn ich Johannes Müller wäre.“

Als des Kaiſer Joſeph Maasregeln den Pabſt Pius den Sechsten zu der Reiſe durch Deutſchland nach Wien bewogen, und viele die Gewalt, welche der katholiſchen Kirche geſchah, damit entſchuldigten, daß es zu ihrem Beſten ſey, ſchrieb Johannes Müller, ergriffen von dem Gedanken, wohin der Despotismus nach dem Durchbruch der letzten Schranken führen möchte, und um in den Rechten und dem Anſehen der Kirche auf ein Gegenmittel hinzuweiſen, ſein Werk über die Reiſen der Päpſte, und Jacobi, dadurch veranlaßt, ſeine Schrift über Etwas das Leſſing geſagt hat, ein Buch voll tiefer politiſcher Weisheit, in welchem die Nichtigkeit der Vorwände, mit welchen ſich die Willkühr umgiebt, das Verderben, zu welchem ſie ſelbſt beym beſten Willen des Gewalthabers fortreißt, mit großer Kraft enthüllt, und das Weſen des Staates auf das Weſen der Vernunft und die höchſten Bedürfniſſe der ſittlichen Natur zurückgeführt wird.

Digitized by Google

„Oeffnet“ ſagt er unter anderm, „alle Bücher der Geſchichte.*) War es Mangel an Reichthum, an Volksmenge, an Kriegsmacht und Gebiet, was ſo viele Staaten in das tiefſte Elend ſinken, ihre Glieder alle Gattungen des Jammers und der Schande fühlen ließ? Es war im Gegentheil nur das tolle Rennen nach dieſen Gegenſtänden, es war der **Mangel eines allgemeinen ſtrengen unbeweglichen Geſetzes der Gerechtigkeit, welcher** **) **jedes andere Geſetz zum Greuel machte.**

In dieſem Geiſt iſt, wie mehres Andere, was durch Jacobi's Schriften zerſtreut liegt, jenes politiſche Werk geſchrieben, und hat gleich als es erſchien einen großen und dauernden Eindruck gemacht. Zwar trat das lebendige

*) S. 374 im zweyten Theile ſ. Werke.

**) welcher. Im Buche ſteht zwar welches; doch ohne Sinn, und offenbar hat der Verf. welcher in Bezug auf Mangel geſchrieben, ob das gleich unter den Druckfehlern nicht angemerkt iſt.

Digitized by Google

Wort deſſelben nicht ſogleich wirkend in das Leben ein; aber es reichte hin, daß jene Wahrheiten ausgeſprochen und mit Kraft und Würde dargeſtellt waren. Was Pindar von den Werken der Poeſie ſagt: „Länger als der Thaten beſtehet das Leben des Worts, Das mit der Huldinnen Liebesgunſt Aus tiefem Gemüth die Zunge ſchöpfet", gilt auch von den in gleichem Geiſt empfangenen Werken der Forſchung und Weisheit. Aufgenommen in den Geiſt der Edlen, treiben ſie im Stillen Entſchlüſſe und Rathſchläge wie Knospen und Blüthen, die in mildern Tagen hervorbrechen. Es kann Zeiten geben, ſagt Johannes Müller, wo das Große und Heilige verkannt wird; aber was ewig iſt, findet darum doch ſeine Zeit.

Mit unerſchütterlicher Feſtigkeit hat Jocobi auch in den Tagen der fremden Gewaltherrſchaft an ſeiner politiſchen Ueberzeugung gehangen, und mit gerechtem Haß das Schlechte von ſich geſtoßen. Es iſt bekannt, daß er ſelbſt gefährlicher Verfolgung nicht entgieng. Nur unter der Aegide ſeines tiefverehrten Königs fand er Schirm gegen

Digitized by Google

offene und geheime Anklagen bey dem furchtbaren Fremdlinge.

Doch dieſe Zeiten vergiengen ſchneller, als das kühnſte Vertrauen zu hoffen wagte, und die göttliche Vorſehung hat die Tage unſers verehrten Freundes bis zu einem Ziele verlängert, an welchem er noch mit tiefer Rührung wahrnahm, daß ſich auch bey uns das große öffentliche Leben zum Beſten wendete, als über eine Nacht voll Trauer und Verwüſtung die Morgenröthe der Freyheit aufgieng, und für Baiern jenes allgemeine unbewegliche Geſetz der Gerechtigkeit herauführte, dem er mit ſo großer Sehnſucht entgegen geſehen hatte.

Noch in den letzten Monaten, als er die Verfaſſung unſeres Vaterlandes in Wirkung treten ſah, ſegnete er gleichſam im Abſchied von einem Leben, „das ſo vieles erfuhr und ſo vieles ertragen" den König, welcher durch feyerliche Begründung des öffentlichen Rechtes das große heilbringende Werk für Baiern und für Deutſchland unternommen und vollendet hatte, und ſah als Greis vor ſeinen Augen ſich bewähren, was er, beynahe noch als Jüngling, über die Kraft und Wirkung

Digitized by Google

einer auf Volksvertretung begründeten Verfaſſung geſprochen hatte: „Eine jede Sache*) die zum Vorſchlag kömmt, wird von allen Seiten angeſehen, bis aufs Aeußerſte entwickelt, nach ihren Verhältniſſen geprüft, beſtritten und gerettet. Bewaffnet ſchon mit Gründen der Vernunft und der Ueberzeugung tritt ſie Anfangs gleich hervor: hernach muß ſie jeden Angriff auszuhalten und zurückzutreiben wiſſen, unterſtützt von Geduld, Standhaftigkeit, Geſchicklichkeit und Muthe, bis endlich alle Zweifel vertilgt, alle Vorurtheile überwunden, alle Hinderniſſe der Parteylichkeit aus dem Wege geräumt ſind. So wird Nachdenken überall erweckt, Einſicht ausgebreitet und geſchärft, der ganze Menſch auf das Richtigſte geleitet.“

Indeß Jacobi trug nicht nur als Philoſoph und Kenner der Geſchichte die allgemeinen und

*) S. 378 im 2ten Bande ſ. Schriften.

Digitized by Google

höchſten Wahrheiten, auf denen das Glück des Staates ruht, tief und klar im Herzen. Früherer Beruf und eigene Neigung hatten gemacht, daß er das Innere des Staatshaushaltes mit allen ſeinen Mitteln und Wegen auf das ſorgfältigſte erforſchte, und dadurch in den Stand kam, dem Verderben, mit welchem Beſchränktheit und Einſeitigkeit das Wohl der Geſellſchaft lähmt und verwahrlost, bis auf die Quellen nachzugehen. Hiervon zeugen beſonders die politiſchen Rhapſodien, welche er ohne ſeinen Namen bereits vor vierzig Jahren, als die Afterweisheit der Staatskundigen ſchon in voller Blüthe ſtand, in den baieriſchen Beyträgen zur ſchönen und nützlichen Literatur, die hier in München erſchienen *) niedergelegt hat. Sie dienen als ein glänzendes Beyſpiel, wie eben von jener Einſicht in das Höhere und die letzten Gründe der Dinge, und von den Männern, welche der wahren Bildung theilhaftig ſind, die Fürſorge auch für das der Geſellſchaft Nutzbare und Förderliche, und die Beſtim-

*) May 1779 S. 407 f. f.

mungen über ihr Gedeihen am beſten und ſicher-ſten ausgehen. Vielleicht iſt nirgend ſo klar und überzeuglich erwieſen, wie bey Mangel an höhe-rer Einſicht und beym Trachten nach dem gemeinen Vortheil unter den Regierenden, ſchädliche Meinun-gen und ſchlechte Kunſtgriffe der Krämer und Handwerker zu politiſchen Grundſätzen erhoben werden. Die Maaßregeln, durch welche Mo-nopole, Vorkäufe, Maut- und Zolltarife her-beygeführt werden, die Thorheit der Verbote und Verordnungen, welche den Ackerbau und den Handel mit ſeinen Erzeugniſſen hemmen, ſo wie die Fabriken durch verbotene Ausfuhr und beſteu-erte Einfuhr heben, der Wahn, welcher, das Zeichen für die Sache nehmend, den Wohlſtand des Staates in der Maſſe des baaren Geldes und nicht in der Schnelligkeit ſeines Umlaufes und in der Fülle der einzutauſchenden Gegenſtände ſetzt, werden hier mit allen Waffen der Gelehrſamkeit, der Erfahrung und des Geiſtes zugleich beſtritten, und ihnen die reinen Anſichten über Staatshaus-halt entgegengeſtellt, zu denen man ſich allmählig zu bekennen anfängt.

Digitized by Google

Doch die Erſcheinungen der Staaten, ihr Aufblühen, ihre Gebrechen und ihr Untergang, waren, wie die im Gebiet der Wiſſenſchaft, ihm Offenbarungen derſelben geiſtigen Kraft, und das Geſchäft ſeines Lebens gieng dahin, ihr und den ewigen Geſetzen auf die Spur zu kommen, aus denen der Wechſel hervorgehe, das Urſprüngliche, Unbedingte im menſchlichen Gemüth aufzuſuchen, aus denen alles Große entquillt. Auch in dieſem gleichſam heimiſchen Gebiete ſeines geiſtigen Lebens fand er die belebende Kraft, die philophiſche Forſchung, verderbt und gehemmt. Auch hier war die Richtung des Zeitalters auf das Niedere und Gemeine vorherrſchend und entſchieden, beſonders ſeitdem die franzöſiſche Philoſophie zuerſt durch Helvetius vom Höheren ſich entfernt, aus dem Gemüth der Menſchen die Tugend und jede Größe herausgenommen, das Nichtige und den Schein des Lebens zum Ziel ſeines Trachtens erhoben hatte, und, des ganzen ſittlichen Bodens beraubt, im ſtrengſten Sinne gottlos geworden war. In gleicher Entartung lag durch der Menſchen Schuld die Religion, an Gebrechen, die nicht einer Kirche

vor der andern eigen, ſondern in allen Kirchen einheimiſch und allgemein waren. Sie nährten zugleich die entartete Philoſophie und wurden von ihr genährt und verſchlimmert. Während in Frankreich bey der Auflöſung des religiöſen Glaubens der Atheismus ſein Haupt erhob, ward von Illuminaten in Bayern im Widerſtreit gegen das doppelte Elend des politiſchen und prieſterlichen Despotismus alle feſte Religion untergraben, und von den Aufklärern in Brandenburg laut genug verkündiget, daß mit dem damals lebenden Geſchlechte der Glaube an Chriſtus wenigſtens in Deutſchland zu Grabe gehen müſſe. Der Grund lag tiefer, als man gemeiniglich annahm. Beym Erwachen der Forſchung, welche im vergangenen Jahrhunderte alle Gebiete des menſchlichen Wiſſens durchdrang und bis auf den unterſten Grund umwendete, war bey vielen der unbefangene Glaube der Vorfahren verloren gegangen, welchen früher die Reformation nicht gelöst, ſondern in den neuen Kirchen nur mit andern Formen umgeben hatte. Das Gewiſſen, das Gemüth der Menſchen war gleichſam aus dem Paradieſe gegangen und hinter dem Flüchtling der Ein=

gang in daſſelbe geſchloſſen worden. Die frühe- ren Mittel der Ueberzeugung hatten ihre Kraft verlohren, denn vom Wiſſen kehrt Niemand zum Glauben um, es ſey denn durch eine höhere Er- kenntniß des Weſens und Bedürfniſſes unſerer ſittli- chen Natur, die jener Zeit fremd war; und in dem todten Buchſtaben der ſtarrgewordenen Dogmen war kein Keim neuen Lebens mehr zu entdecken. Die Gefahr war dringend, weil die entfeſſelte For- ſchung ſich immer weiter von der kirchlichen Sa- tzung entfernte, und mit ihr die Religion ſelbſt aufzugehen ſchien. Die Macht des Anſehens war geſunken, Einſicht konnte nur durch Einſicht, und zwar die niedere nur durch eine höhere überwunden werden. Der menſchliche Geiſt mußte in ſich ſelbſt zurückgehen, und in ſich ſelbſt die Offenbarung Gottes, das lebendige Wort, wahrnehmen, um das Leben des geſchriebenen Wortes, die überlieferte Offenbarung, verſtehen, und eine durch die andere ſtützen zu können. Hie- zu aber führte kein Weg der Verſenkung und der Myſtik, ſondern allein ein heller offener Weg der ſchärfſten und tiefſten Forſchung über die letz- ten Gründe der Erkenntniß. Eine Erſchütte-

rung im Gebiete des Geiſtes mußte eintreten, durch welche die innern Tiefen deſſelben geöffnet, ſeine Kraft und ſeine Bedürfniſſe an das Licht gezogen wurden. Jacobi fühlte dieſes vom erſten Beginn ſeines Wirkens, und im Gefühl des Nichtigen, was ihm aus der Hohlheit jener Zeit überall anblickte, im Drange des Bedürfniſſes nach Licht und Wahrheit, ſuchte er das Ringen und den Kampf des Menſchen nach jenen Gütern, „Menſchheit wie ſie iſt und ſtrebt,“ hauptſächlich in zwey ſeiner geiſtreichſten Werke, im Woldmar und in Allwyls Briefſammlung darzuſtellen. Doch dürfen wir nicht vergeſſen, daß er an Kant den großen Gehülfen fand, in deſſen wenn gleich abweichenden Unterſuchungen und Lehren ihm ſein Bedürfniß und die Mittel es zu ſtillen, zu voller Klarheit gekommen ſind. Kant hatte die Forſchung, welche von den Erſcheinungen beginnt, vollendet, und zuerſt offen dargelegt, daß von ihr zum Ueberſinnlichen kein Weg und Uebergang vorhanden, ja daß keiner möglich iſt. Jacobi ſuchte und fand dieſen Uebergang auf einem andern Gebiete, als auf

dem der äuſſern Erſcheinung, und lehrte, daß wenn dieſe Gott verhülle, ihn die Vernunft offenbare. Ich enthalte mich hier der weitern Ausführung, da der verehrungswürdige Redner vor mir ſie mit ergreifender Wahrheit geliefert hat, und bemerke nur noch, daß in dieſer Lehre nicht nur die lauterſte Quelle der Erkenntniß, ſondern auch für alle Bemühungen, welche von jener Zeit an den Menſchen in die ihm urſprüngliche Richtung zu dem Höhern und zu Gott wieder einlenkten, ein feſter Grund und Boden gewonnen war. Schon war durch Kant im praktiſchen Theile ſeiner Lehre die ſittliche Kraft und Würde des menſchlichen Geiſtes von neuem erſtarkt und gehoben worden. Eine höhere, eine reinere Anſicht von des Menſchen Weſen und Beſtimmung verbreitete ſich durch beyde Männer und die Genoſſen ihres Ruhmes über unſer Volk. Philoſophen, Gottesgelehrte, ja ſelbſt Geſchichtſchreiber und die großen Dichter der Nation haben daran ihren Theil, und in der geiſtigen Erſtarkung und Verjüngung, welche ſelbſt in der ſchwerſten Zeit mit jugendlicher Kraft wuchs, und die Tage der Rettung vorbereitete, gelangte das Gemüth aus

Digitized by Google

langer Irre, erhellt von dem Strahl höherer Einſicht, wieder in ſeine Heimath zu Gott und zu Chriſtus, der ihn verkündiget hat.

Noch iſt, wo Jacobi's philoſophiſches Verdienſt zu bezeichnen kommt, die große und vollſtändige Kenntniß, welche er ſich von den philoſophiſchen Lehrmeinungen und Lehrgebäuden aller Völker und Zeiten erworben hatte, zu erwähnen. Alle waren ſeinem Geiſte gegenwärtig, jede in ihrer Eigenthümlichkeit und in ihrem Zuſammenhange, und mit Recht bedauren wir, daß er von ſeiner großen Kunſt, die Anſichten anderer aufzufaſſen und nach ihrem Weſen einfach und klar darzuſtellen, nicht öfter Gebrauch machte, wie er die edelſten Früchte der ariſtoteliſchen Ethik im Woldmar mittheilte, oder in eigenen Schriften die Lehren des Spinoza und David Hume der Forſchung und Beurtheilung unterwarf.

Doch indem das Zeitalter, von welchem wir ſprechen, ſich in dem öffentlichen Leben, und in der Wiſſenſchaft und Religion, in den Hauptrichtungen ſeines tiefeſten und innerſten Beſtrebens von dem Höheren auf das Niedere gewen-

det hatte, war es nothwendige Folge, daß man bewußtlos dem neuen Antriebe folgend, auf die Erziehung in dieſelbe Richtung herabzulenken und das Licht der neuen Weisheit, deren man ſich rühmte, den Nachgeborenen zu bewahren bemüht war. So wie demnach mit der Erkenntniß die Liebe für das Hohe und Göttliche im Menſchen und im Leben erloſch, erhob eine neue pädagogiſche Schule, die traurigſte Geſtalt einer traurigen Zeit, ihr Haupt, welche den Unterricht allein auf das, was ihr nützlich ſchien, beſchränkte, und gegen das ihrer Einſicht nicht Zugängliche, beſonders gegen das gründliche Studium des claſſiſchen Alterthums zu Felde lag. Schon war es dahin gekommen, daß vor dem neuen Gericht, welches Baſedow und nach ihm Campe mit ihren Genoſſen über Ruhm und Größe hielten, der Dichter der Iliade mit ſeinem Verdienſt unter den Erfinder des Spinnrades herabgeſetzt wurde, und man war auf gutem Wege, die Lehren des Noth- und Hülfsbüchleins über das Evangelium hinaufzurücken. Ein ſolches Unternehmen ward in einer Zeit, wie die beſchriebene, nicht nur von ſeinen Urhebern geprieſen. Die pedanti-

Digitized by Google

ſche Einſeitigkeit mancher gelehrten Schulen, der gänzliche Verfall gründlichen Unterrichts in andern, mußte ſeinen Erfolg befördern, und, durchgeführt, würde es den Sieg des Niedern über das Höhere vollſtändig gemacht und uns auf lange gelähmt und verkehrt haben. Jacobi, ſelbſt im Beſiz der höchſten und lauterſten Bildung, und vollkommen klar über die Wege, welche zu ihr führen, durchſchaute gleich von Anfange das Beginnen in ſeiner Schlechtigkeit und ihren Folgen. Als das Reviſionswerk von Campe angekündiget ward, ſchrieb er im Jahre 1783 an Herder. *) „Die Ankündigung einer neuen Heilsordnung des Unterrichts und der Erziehung iſt Ihnen ohne Zweifel zu Geſicht gekommen. Auf mich hat ſie einen ſolchen Eindruck gemacht, daß ich nichts ſehnlicher wünſche, als daß Menſchen edlerer Gattung dieſem häßlichen Unternehmen in den Weg treten. Für den Geſchmack unſerer Zeiten — was jene Leute das Be-

*) Jacobi's Werke 3ter Th. S. 482.

Digitized by Google

dürfniß unſerer Zeit nennen — wird von ſo vielen Seiten her ſo nachdrücklich geſorgt, daß beynah zu fürchten ſteht, ſie erfinden noch am Ende, und bringen wenigſtens die Präliminarien zu einem **Frieden des Teufels** zu Stande, und erklettern ſo den Gipfel ihrer Weisheit. Aber vielleicht iſt es Weg der Vorſehung, durch dieß alles die unter Wahn und Dunkel faſt erloſchene Erkenntniß neu und heller wieder offenbar zu machen: daß **Gottes Bild im Menſchen**, der poſitifſte Unterricht, der ſich denken läßt, die einzige Quelle aller Einſicht des Wahren, ſo wie aller Liebe des Guten ſey... Das zu allem Guten Richtungsloſe, Zug und ſinnlichen Anlaß Verſagende in unſern Tagen, und das Reizende darin zu allem Niedrigen und Schlechten, liegt wie ein Berg auf mir, und drückt mich täglich bey dem Anblick meiner Kinder, daß ich oft laut aufſchreyen möchte. — Und das

Einzige, was wir noch haben, Wiſſenſchaften, und die Quelle der beſten Wiſſenſchaften, was noch hie und da ein bischen Menſchenverſtand und Menſchengefühl erhält, **Philologie und Reſte der Vorwelt**, das ſoll nun auch weggeplaudert werden; Bahrdtiſche Offenbarungen an die Stelle der götlichen, philanthropiniſche Tugenden und Gefühle, an die Stelle ächter menſchlichen geſetzt werden. — — Und den ſchalen, ſchleichenden, aufgeblaſenen Quackſalber, der mit Paucken und Trommeten dieſes vor ſich her verkünden läßt, den ſollt ich nicht — an den Beinen aufhängen, wenn ich es vermag?"

So Jacobi, der mit gleicher Entſchiedenheit alles Schlechte und Gemeine von ſich ſtieß.— Zwar hat er nicht in umfaſſenden Werken gegen jenes Unweſen gewirkt, aber der rege, des Beſſeren im Leben und in der Wiſſenſchaft frohe Geiſt, welchen zu entzünden er ſo entſchieden beygetragen hat, gieng wie über anderes, ſo

auch über dieſes niedrige Beginnen ſiegend hinweg. Doch darf hier nicht unberührt bleiben, daß er beym Eintritt in ſeine Verhältniſſe unter uns, in demſelben Sinn und Geiſt über das, was unſern Schulen Noth thut vor Männern geſprochen hat, in deren Händen ihr Schickſal lag, und die auf ſein Urtheil, als auf den Rath eines vielerfahrenen hochgebildeten und weiſen Mannes geachtet haben. Wenn claſſiſche Studien in unſern Anſtalten wieder einheimiſch geworden ſind, und ihren ſegenreichen Einfluß verbreiten werden, ſo gebührt ihm, der ihnen da, wo es entſcheidend war und galt; den Eingang geöffnet und durch ſein Urtheil Achtung erworben hat, deshalb ein nicht geringer Dank von den Freunden wahrer Bildung.

Noch bleibt uns übrig, einen Blick in die Art ſeiner Studien und ſeines literariſchen Lebens zu werfen. Er hatte ſich ſehr früh gewöhnt, in jedem Fache, das ihn anzog, überall das Beſte zu leſen, vieles wiederholt, und auf das ſorgfältigſte zu erwägen. Kein ausgezeichnetes Werk im ganzen Gebiet der Staatskunſt, der Geſchichte, beſonders aber der Philo-

ſophie, nicht weniger der Beredſamkeit und Poe-
ſie war ihm fremd geblieben. In mehreren Ge-
bieten gieng ſeine Kenntniß bis in das Feinſte und
Kleinſte, und wie er das Beſte kannte, was
ſich aus dem Alterthume erhalten, und was,
außer Deutſchland, auch Italien, Frankreich und
England auszeichnetes hervorgebracht haben, ſo
ſchritt er auch, bis in ſein ſpäteſtes Alter mit der
Zeit fort. Jede erfreuliche Erſcheinung im Ge-
biete der Politik und der Literatur fand bey ihm
freudige Anerkennung und unbefangene Würdi-
gung, und warf einen heitern Strahl auf den
Abend ſeines Lebens. — Wie er aber wußte mit
den Todten zu leben, ſo zog ihn auch jeder aus-
gezeichnete und ihm geiſtesverwandte Zeitgenoſſe
mächtig an. Kaum nennt Deutſchland aus den
letzten fünfzig Jahren irgend einen großen Mann
ſeiner Literatur, mit welchem er nicht in freund-
lichem Verkehr geſtanden; und ihm ward das ſel-
tene Glück zu Theil, auf allen Stufen ſeines Le-
bens von vielen der Würdigſten und edelſten Män-
ner geliebt und verehrt zu werden.

Dieſe Liebe und Verehrung iſt ihm über das
Grab gefolgt und geſellt ſich zu dem ſchönen Ruh-

Digitized by Google

me, welcher ihm als einem der Größten und Beſten ſeiner Zeitgenoſſen gebührt, der durch Wort und That in einer ſchlimmen Zeit mächtig darauf hingewirkt, daß der menſchliche Geiſt aus ſeinen Irrwegen zurückgeführt und auf die Pfade zu dem Hohen und Unvergänglichen geleitet ward, auf denen er ſelbſt gewandelt und den Kranz der Unſterblichkeit erlangt hat.

Digitized by Google

Google